

# Memeler Dampfboot

Die Heimatzeitung aller Memelländer

1 V 4694 D

Erscheint monatlich zweimal, am 5. und 20. -  
Vierteljährlicher Bezugspreis durch die Post 4,80  
DM. - Zu beziehen durch alle Postanstalten. -  
Nichtbelieferung durch höhere Gewalt berechtigt  
nicht zu Ersatzansprüchen. Für unverlangt ein-  
gesandte Manuskripte wird keine Verantwortung  
übernommen. - Verlagsort: Oldenburg (Oldb)



Geschäftsanzeigen kosten die mm-Spaltzeile 70 Pf.,  
Familienanzeigen 50 Pf., Suchanzeigen 30 Pf. -  
Anzeigenschluß 8 Tage vor Erscheinen. Gewähr für  
die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht über-  
nommen werden. Gerichtsstand und Erfüllungsort:  
Oldenburg. Verlag F. W. Siebert, Zeitungs- u.  
Buchverlag, 29 Oldenburg (Oldb), Ostlandstraße 14

122. Jahrgang

Oldenburg (Oldb), 24. März 1971

Nummer 6



## Ostern im Memelland

Schwermütig ist die Osterstimmung im Memelland. Spät kommt der Frühling an das Kurische Haff und den Memelstrom. Schon oft brachte die Osterwoche der Niederung die erwartete und gefürchtete Überschwemmung. Das war bei der Jahrhundertüberschwemmung von 1888 so, und das traf auch im vorigen Jahr zu, aus dem unsere Aufnahme stammt. Wie es in diesem Jahr werden wird, wissen wir nicht. Aus dem Memelland wird ein schneeloses Frühjahr mit wenig Frost gemeldet, doch hängt das Hochwasser vor allem von den Schneeverhältnissen am Oberlauf der Memel ab. Lesen Sie in dieser Ausgabe „Zu Ostern kam das Hochwasser“!

# Solidarische Ablehnung der Ostverträge

## Starkes Echo der Bonner BdV-Kundgebung

Weit über 2.000 Vertriebene, aber auch zahlreiche Einheimische, waren dem Ruf des Bundes der Vertriebenen gefolgt, in Bonn erneut gegen die Ostverträge zu protestieren, weil sie - so das Motto, eine Gefahr für Deutschland, für Europa, sind. Das Publikum in der überfüllten Beethovenhalle und in den Vorräumen war an der Sache der Kundgebung leidenschaftlich beteiligt. Die Veranstaltung, die von BdV-Vizepräsident Rudolf Wollner geleitet wurde, verlief jedoch dank sorgfältiger organisatorischer Absicherung diszipliniert. Aus dem immer wieder die kritischen Aussagen der Redner bekräftigendem Beifall und akzentuierenden Zwischenrufen ging hervor, daß die Vertriebenen und nicht nur sie sehr genau wissen, worum es geht; daß sie klar erkannt haben, daß die sogenannte neue Ostpolitik einer wirklichen Entspannung nicht dient, sondern die Spannungsursachen vereist und neue Spannungen hervorruft, daß es deshalb unerlässlich ist, die Ratifizierung der Verträge zu verhindern.

Obwohl andere aktuelle innenpolitische Ereignisse im Pressebild vorrangig plaziert wurden, so die SPD-Vogel-Krise und die Bonner Bauern-Demonstration, löste auch die BdV-Veranstaltung, die dritte Bonner Kundgebung gegen die Ostverträge, ein breites, durchweg sachliches Echo aus. Besondere Beachtung fanden die Ausführungen des CDU-Politikers **Dregger**, der sich seit seinem Wahlsieg in Hessen und seinem Abstimmungserfolg auf dem Düsseldorfer Parteitag in der Öffentlichkeit eines besonderen Interesses erfreut und der erstmalig von einer bundesweiten Plattform, von der Vertriebenenfront her, eingehend zur Ostpolitik Stellung nahm. In der Berichterstattung wurde vermerkt, daß sich Dr. Dregger vorbehaltlos und eindeutig hinter den Standpunkt der Vertriebenen stellte, daß die Verträge abzulehnen seien. Ganz besondere Beachtung fand, daß Dregger einen wie auch immer gearteten West-Berlin-Kompromiß als Gegenwert für eine Zustimmung zu den Ostverträgen ablehnt und daß er zusätzliche, seiner Ansicht nach allerdings nicht zu erwartende Gegenleistungen der Sowjetunion für die immensen Zugeständnisse der Ostverträge fordert. Wörtlich hatte Dregger gesagt: „In Berlin gibt es keine einzige - und nicht die kleinste - räumbare Position für die Bundesrepublik Deutschland.“ In der Berichterstattung wird z. T. die Ansicht vertreten, daß Dregger mit dieser Feststellung über den bisher von der CDU vertretenen Standpunkt zum Berlin-Junktum hinausgeht.

**Baron zu Guttenberg**, der andere Hauptredner, hatte es sich trotz seiner gesundheitlichen Beschwerden nicht nehmen lassen, seine Solidarität mit den Vertriebenen, zugleich stellvertretend für die CDU/CSU zu bekunden, was von den Teilnehmern der Kundgebung mit demonstrativem Dank honoriert wurde. Vor allem seine Ausführungen (Wir berichten darüber ausführlich an anderer Stelle) gaben der Presse Anlaß, diesen repräsentativen Zustimmungseffekt seitens der parlamentarischen Opposition und einheimischer Kreise zu unterstreichen.

Obwohl die BdV-Sprecher, Präsident **Dr. Czaja** und Vizepräsident **Dr. Hupka** den Gastrednern bewußt den Vorrang ließen und sich auf Begrüßungs- bzw. Schlußreden beschränkten, fanden auch ihre Ausführungen überaus starken Beifall sowie verhältnismäßig ausgiebigen Niederschlag in der Berichterstattung. Es wurde unterstrichen, daß die beiden Politiker die Ostpolitik ohne

Rücksicht auf ihren entgegengesetzten parteipolitischen Standort scharf kritisiert und einhellig abgelehnt haben.

Im Regierungslager fand die BdV-Kundgebung - wie nicht anders zu erwarten war - keinen Anklang. Der gereizte Ton ihrer Ablehnung spricht für Nervosität. So erklärte Hans-Joachim Schulz für den SPD-Vorstand, die Redner hätten „nicht im Interesse der Vertriebenen gehandelt“. Die Kritik gegen

## Sender Deutsches Reich sendet auf UKW

### Die Notverwaltung des deutschen Ostens tagte in Godesberg

996 Delegierte der NDO aus allen Teilen der Bundesrepublik waren zur Tagung in der Godesberger Stadthalle am 28. Februar versammelt. 40 Deutsche aus Österreich hatten den weiten und kostspieligen Weg nicht gescheut, um ihre Verbundenheit mit dem Reich zu bekräftigen.

14 Monate nach Aufnahme der Arbeit und fünf Monate nach der Verfassungsgebenden Nationalversammlung zeigte sich, daß die Aktivität dieser sich als Nachfolgeorganisation des Deutschen Reiches verstehende Gemeinschaft ständig zunimmt. Folgende Anträge, von Delegierten und vom Länderrat eingebracht, wurden zu rechtsverbindlichen Beschlüssen mit Gesetzeskraft:

1. Die Treuhänderschaft über das Deutsche Reich wird von der Notverwaltung des deutschen Ostens übernommen, nachdem die Bundesrepublik entgegen dem Verfassungsauftrag des Grundgesetzes die treuhänderische Wahrnehmung der Interessen Gesamtdeutschlands aufgegeben hat.

2. Erklärungen der Bundesregierung in Sachen der ostdeutschen Länder seien null und nichtig, wurde in gleichlautenden Schreiben an die Regierungen in Bonn, Washington, London, Paris, Vatikan, Prag, Moskau, Warschau sowie an die Vereinten Nationen betont.

3. Der Beitritt zur Genfer Konvention wurde gebilligt, ebenso Schritte beim Internationalen Roten Kreuz in Genf, das die Interessen der ostdeutschen Gebiete vertreten soll. Gleichfalls wurde beschlossen, den beiden Haager Abkommen von 1899 und 1907 beizutreten.

4. Die Notverwaltung wird im Zusammenwirken mit allen zuständigen Stellen die schrittweise Vorbereitung eines Friedensvertrages beginnen, um deutsche Interessen zu wahren.

5. Scharfe Worte wurden an den Vatikan gerichtet, der auf Grund des Reichskonkordates von 1933 zwar noch immer kirchliche Rechte in Elsaß-Lothringen (!) wahrnimmt, aber zugleich das Konkordat durch organisatorische Veränderungen im Ermland, in Schlesien und im Sudetenland verletzt. Die Notverwaltung betrachtet sich als Vertragspartner des Vatikans und wird in Kürze ein Schreiben an den Papst richten.

6. Eine Stiftung Deutscher Osten wurde errichtet, die unter Rechtsanwalt Müller aus Breslau dasjenige Eigentum erfaßt, das erbenlos bleibt.

7. Ein Dokumentationszentrum zur Erfassung reichs- und heimatfeindlicher Maßnah-

men und Äußerungen wird sofort eingerichtet werden. Vorbild ist das jüdische Dokumentationszentrum Wiesenthal in Wien.

8. Hinsichtlich der bevorstehenden Wahlen wurde beschlossen, den drei im Bundestag vertretenen Parteien keine Vertriebenenstimme mehr zu geben, und zwar wegen ihrer Haltung zu unserer Heimat.

9. Enge und tatkräftige Zusammenarbeit wurde allen Vertriebenenverbänden angeboten.

Das wichtigste Ereignis war wohl die Inbetriebnahme des organisationseigenen Senders „Deutsches Reich“, der ab 1. 3. auf Kanal 102 des UKW-Netzes sendet und gegenwärtig vor allem in Norddeutschland empfangen werden kann. Die Notverwaltung hat wegen des Senders Schreiben an das Bundespostministerium und an das dänische Außenministerium gerichtet. Es handele sich um keinen Piratensender, sondern um einen Sender des Deutschen Reiches nach dem Reichsgesetz von 1928 über die Inbetriebnahme von Fernmeldeanlagen. Der Sender liege in der Drei-Meilen-Zone des Deutschen Reiches, das durch die Notverwaltung vertreten wird. Er verletze demnach kein Gebiet eines Landes. Wenn die Drei-Meilen-Zone von einem Bundesland beansprucht werde, sei dieses Landesrecht klar dem Reichsrecht untergeordnet.

Die Schlußworte sprach der Südmährer Hans Wagner aus Wien, früher Abgeordneter im Prager Parlament. Vor Pressevertretern und drei Fernsehgesellschaften wurde betont, daß sich die Notverwaltung aus dem Eigentum an den Heimatländern legitimiere. Wer keinen Besitz in den Ostgebieten gehabt habe, habe auch kein Recht, für diese zu sprechen oder diese abzutreten.

### US-Juden gegen Ratifizierung der Ostverträge

Gegen die Bonner Ostpolitik protestierten jüdische Studentenorganisationen vor der deutschen Botschaft in Washington. Sie überreichten dem deutschen Botschafter eine Protestnote, in der sie die Bundesregierung aufforderten, die Ostverträge nicht zu ratifizieren. Der Botschafter versprach, den Protest nach Bonn weiterzuleiten. Die Studenten haben ihr Vorgehen u. a. mit Hinweis auf die Judenverfolgungen in der Sowjetunion motiviert. Die Kundgebung wurde im amerikanischen Fernsehen übertragen.

# Ich erkläre mich solidarisch mit Ihrer Sache, weil diese eine Sache des Rechtes ist!

## Ansprache von Karl-Theodor Freiherr von und zu Gutenberg MdB zur Kundgebung des BdV in Bonns Beethovenhalle

Zunächst möchte ich für die mir gegebene Gelegenheit danken, heute hier zu Ihnen sprechen zu können. Dabei richtet sich mein Dank besonders an Ihren Herrn Präsidenten, meinen alten Freund Dr. Czaja, mit dem mich lange Jahre gemeinsamen Handelns und Denkens verbinden.

Ich habe – wenn mich auch meine Gesundheit gezwungen hat, meine politische Aktivität stark einzuschränken – gerade diese Einladung freudig und gerne angenommen. Denn ich möchte heute meinen Teil dazu beitragen, jenen bössartigen Legenden entgegenzutreten, die über Sie – unsere vertriebenen Mitbürger – heute mit Eifer und Systematik verbreitet werden.

Da ist zuerst die Legende von jener isolierten, auf verlorenem Posten stehenden und im Grunde längst überlebten kleinen Gruppe der Heimatvertriebenen, über die die Ereignisse längst hinweggegangen seien.

**Ich bin heute auch und vor allem hier, um Ihnen als Einheimischer zu bestätigen, daß dies nicht die Wahrheit ist. Ich stehe hier stellvertretend für unzählige, die sich mit Ihnen verbunden fühlen – nicht obwohl, sondern weil ihnen das Schicksal der Vertreibung erspart wurde. Ich erkläre mich hier solidarisch mit Ihrer Sache – weil diese eine Sache des Rechtes ist und also eine Sache aller Deutschen, die Recht höher achten als Gewalt.**

Und ich bin hier als ein Mitglied der größten Fraktion des Deutschen Bundestages, um Ihnen aus der Erfahrung meiner Tätigkeit dort zu berichten, daß diese Fraktion entschlossen ist, auch weiterhin für die Rechte aller Mitbürger einzustehen und sich jenem Kleinmut zu widersetzen, der unter der Zauberformel des Fortschritts in Wahrheit bereit ist, sich mit dem Unrecht abzufinden, das an Deutschen geschah und geschieht. Für uns bleibt Unrecht Unrecht und bleibt Verbrechen Verbrechen, gleichgültig, ob es von Deutschen oder an Deutschen verübt wurde oder wird. Wer hier einer doppelten Moral huldigen wollte, der stelle das Fundament in Frage, auf dem unser Rechtsstaat des freien Deutschland ruht.

Dann ist hier jene andere Legende von den Nationalisten, von den Ultrarechten und Ewiggestrigen, die die Ostpolitik der gegenwärtigen Regierung bekämpfen. Sie werden täglich auf solche Weise diffamiert, und mir geschieht ein Gleiches.

Wir haben auf diese Schmähung eine doppelte Antwort:

Erstens sagen wir, daß unsere Opposition gegen die Regierung nichts mit nationalem Pathos oder gar Größenwahn, aber alles mit unserer Entschlossenheit zu tun hat, Freiheit und Menschenrechte für alle Deutschen zu verwirklichen.

Und zweitens antworten wir: wenn unsere Haltung heute ultrarechter Nationalismus sein soll, dann waren auch Sozialdemokraten und Freie Demokraten noch vor kurzem Nationalisten – damals nämlich, als sie 20 Jahre lang mit uns gemeinsam die gleichen Grundsätze vertraten, zu denen wir uns heu-

te noch unverändert – aber nunmehr allein – bekennen.

Nicht wir haben, diese Gemeinsamkeit in den entscheidenden Fragen unserer Nation zerbrochen – die gegenwärtige Regierung hat dies getan, ohne Not, ohne Zwang und ohne sachliche Begründung.

Ich habe jedenfalls noch keine Antwort auf die Frage gehört, ob es eigentlich nationalistischer Ungeist war, der prominente Sprecher der SPD vor der Bildung dieser Regierung sagen ließ: „Verzicht sei Verrat“ und: „Es gelte, von Deutschland so viel als möglich für die Deutschen zu retten.“

Lassen Sie mich – gerade hier – ein Wort sagen zu dieser Vokabel „Verzicht“. Es ist doch Torheit, oder vielleicht feindselige Methode? –, uns vorzuwerfen, wir seien Maximalisten, wir hätten irrealer, utopischer Ziele, wir glaubten daran, daß alles in Deutschland wieder einmal so werden könne, wie es einmal in friedlicher und besserer Zeit gewesen ist. Wir denken doch nicht daran – wie diese Kampf-Formel da lautet –, den „Krieg nachträglich gewinnen zu können.“ Wir wissen im Gegenteil sehr wohl, daß Ausgleich und Frieden nur dann einmal möglich sein werden, wenn auch wir zu geben bereit sind – zu geben in eine „do ut des“, in einem „Geben und Nehmen“ – in dem aber auch die andere Seite gibt.

**Wir wenden uns jedoch entschieden gegen eine Politik, die der Illusion huldigt, daß totalitäre Diktaturen Vorleistungen und einseitige Konzessionen honorieren werden. Wir haben gelernt – ein für alle Mal aus bitterer Erfahrung gelernt –, daß der Hunger des totalitären Imperialismus – gleich welcher Farbe – durch Essen nicht gestillt, sondern gestärkt wird.**

Deswegen ist es auch eine Legende, daß wir uns weigerten, die Wirklichkeit zu sehen. Das Gegenteil ist der Fall. Eben, weil wir die ganze Wirklichkeit erkennen und weil wir es ablehnen, wie Hans im Glück nur die Realitäten zu sehen, die uns ins Konzept passen – eben deshalb warnen wir vor einer Politik, die unter der Flagge des Realismus segelt, aber in Wahrheit blind ist für die volle Wirklichkeit des Macht- und Hegemonieanspruchs der sowjetischen Kommunisten über ganz Europa. Mit Nachdruck auch wehren wir uns gegen jene weitere üble Legende, die flinke Meinungsmacher landauf landab verbreiten, nach der die Politik der Regierung die einzig denkbare Friedens- und Versöhnungspolitik sei; also daß jene, die diese Politik als falsch und gefährlich ablehnen, sich damit als Feinde des Friedens und der Versöhnung zeigten. Wer so redet, setzt sich selbst ins Unrecht. Wer so redet, macht sich der Verketzerung seines demokratischen Gegners schuldig. Und wer so redet, beweist, daß er fehlende Argumente durch Pseudomoral ersetzen muß.

Wie kann zum Beispiel ein SPD-Minister heute ohne rot zu werden sagen, „wer die Hoffnung auf eine Änderung in den Oder-Neiße-Gebieten wachhalte, spiele mit dem Kriege“, wenn er selbst noch vor zwei Jah-

ren einer Regierung angehört hat, die eben diese Hoffnung wachzuhalten sich verpflichtet fühlte? Hat er vielleicht damals auch mit dem Feuer gespielt? Oder spielt er nicht vielmehr heute mit dem Feuer einer unerträglichen und gefährlichen Spaltung unseres Volkes in gute und in böse Deutsche? In die Guten, die für seine Politik, und in die Schlechten, die gegen sie sind?

Wir lassen uns dieses Etikett nicht anhängen. Unser Motiv und unser Ziel war und ist und wird bleiben: Frieden und Versöhnung mit all unseren Nachbarn. Nur: wir werden nicht davon ablassen, daß wir ganz den Frieden und volle Versöhnung wünschen. Es gibt aber keinen ganzen Frieden und keine volle Versöhnung ohne das Recht. Genauer gesagt: ohne Menschenrechte und ohne Selbstbestimmung bleibt der Friede gefährdet und die Versöhnung ein Wunschtraum.

**Deshalb, weil wir dem Frieden und der Versöhnung verpflichtet sind, wenden wir uns gegen eine Politik, die diejenigen in ihrem Kurs bestätigt und damit weiter ermuntert, die täglich das Recht der Menschen unter ihrer Herrschaft mit Füßen treten. Und wir setzen gegen diese Politik unseren Willen und unsere Entschlossenheit, zäh und unbeirrt an den Freiheitsrechten unserer ganzen Nation festzuhalten – wissend, daß unsere Geduld und unsere Festigkeit eines Tages auch unseren Nachbarn im Osten zugute kommen wird, die ihre Freiheit so lieben wie wir die unsere.**

## Grundgesetz und Ostverträge

Der Vorsitzende der Studiengruppe für Politik und Völkerrecht beim Bund für Vertriebene, der eine Reihe international bekannter Staats- und Völkerrechtler angehören, Rechtsanwalt Reinhold Rehs, ehemaliger Präsident des Bundes der Vertriebenen und früherer Bundestagsabgeordneter, erklärte der Presse:

**Die Frage der Verfassungsmäßigkeit der Ostverträge (Moskau und Warschau) beschäftigt in zunehmenden Maße die Öffentlichkeit. In der Fachwissenschaft werden dazu unterschiedliche Auffassungen vertreten. Amtliche Stellen in Bund und Ländern erwägen den Rechtsgang zum Bundesverfassungsgericht.**

Die Studiengruppe hat sich seit den ersten Verlautbarungen über den mutmaßlichen Inhalt der Verträge mit deren Verfassungsmäßigkeit befaßt. Sie hat sich zu einer ersten Stellungnahme vom 1. November 1970 durch ihren Vorsitzenden dazu geäußert.

Die problematischen Formulierungen und die unbefriedigende Behandlung im Fachschrifttum haben die Notwendigkeit einer weit ausgreifenden Prüfung ergeben.

Hierbei hat sich, ohne daß schon die Beurteilung aller in Betracht kommenden Einzelfragen abgeschlossen wäre, die Feststellung der Studiengruppe erhärtet, daß die Verträge auf jeden Fall der Grundgesetzänderung oder -ergänzung bedürfen.

Die umfassende Begründung dieses Ergebnisses wird im geeigneten Zeitpunkt der Öffentlichkeit vorgelegt werden.

## Wenig Beifall für Polen-Vertrag

Ein Umfrageergebnis zum Warschauer Vertrag teilt dpa mit. Es wurde Mitte Dezember/Anfang Januar ermittelt. Nur 60 % der Befragten zeigten sich überhaupt am deutsch-polnischen Vertrag interessiert, von diesen 60 % der Interessierten beurteilten nur ein knappes Drittel den Vertrag positiv (von denen auch noch die Hälfte den Vorbehalt machte: „Nur zum Teil einverstanden!“).

# Zum 23. März 1971

## Die Heimkehr des Memellandes war ein Erfolg unseres Kampfes

Von Heinrich A. Kurschat

Am 23. März 1939 wurde das Memelland durch Hitler ins Reich heimgeholt. Kurzsichtige deutsche Nachkriegspolitiker haben dieses Ereignis in einen der Hitlerschen Gewaltakte umzufälschen versucht. Dieser Versuch ist ebenso dumm wie kurzsichtig.

Über die Rechtmäßigkeit der Eingliederung des Memellandes ins Reich gibt es verschiedene Gutachten von namhaften Juristen, und zwar aus der Nachkriegszeit. Auch auf die De-jure-Anerkennung der Eingliederung durch die britische Regierung ist mit Recht wiederholt hingewiesen worden. Viel wichtiger als alle Gutachten aber ist die Tatsache, daß die Memelländer seit der Abtrennung ihrer Heimat vom Deutschen Reich 1919 ununterbrochen und lautstark für die Wiedereingliederung ins Reich gekämpft haben. Hitler mag mit der Errichtung des Protektorats Böhmen und Mähren einen Gewaltakt vollzogen haben – im Memelland vollzog er einen Akt des Selbstbestimmungsrechts, nachdem 80 % der Memelländer in sechs dramatischen Landtagswahlen für Deutschland votiert hatten. Bei der Wahl von 1938, die eindeutig im Zeichen der Parole „Heim ins Reich“ stand und daher als Plebeszitz für einen Anschluß zu werten ist, stimmten sogar 87 % für die deutsche Einheitsliste Dr. Neumanns.

Den Memelländern ist mehrfach – von litauischer wie von jüdischer Seite – vorgeworfen worden, sie hätten am 23. März 1939 Hitler nicht zujubeln dürfen, und es sei taktlos, heute noch dieses Tages zu gedenken, der schließlich und endlich doch auch den Memelländern den Verlust der Heimat beschert habe. Auch diese Vorwürfe gehen am Kern der Dinge vorbei. Das Memelland wurde 1919 ohne Befragung der Bevölkerung und damit gegen das herrschende Völkerrecht abgetrennt. Vergeblich bemühten sich Reichsregierung und Memelländer, den unglückseligen Art. 99 des Versailler Diktatfriedens zu verhindern. Das Memelland wurde 1923 gegen den Willen der Bevölkerung, unter Mißachtung des Selbstbestimmungsrechtes und damit gegen das herrschende Völkerrecht von Litauen annektiert. Gegen diesen Unrechtsstatbestand kämpften die Memelländer sechzehn lange Jahre mit legalen Mitteln, ohne einen Erfolg zu erzielen.

Die verschiedenen deutschen Reichsregierungen, auch vor Hitler, zeigten den Memelländern laufend ihre Sympathie und unterstützten sie, solange an eine Revision des Versailler Vertrages nicht zu denken war, wenigstens im Kampf um die Autonomie. Daß die Autonomieparteien vom Vertrauen der Bevölkerungsmehrheit getragen waren, wußte man nicht nur von den Wahlergebnissen her, sondern auch durch die zahlreichen ausländischen Beobachter und Journalisten, die alle Vorgänge im Memelland sorgfältig registrierten und die Weltöffentlichkeit davon unterrichteten, daß die Wahlergebnisse gegen massive litauische Wahlchikanen, Masseneinbürgerungen usw. erzielt wurden. Zog jedoch jemand aus diesen Beobachtungen, Berichten und Wahlergebnissen die Konsequenzen?

Wir haben in diesen Spalten in den letzten Monaten Quellenmaterial zum Litauereinfall 1923 abgedruckt. Wäre es nach dem Selbstbestimmungsrecht und dem Völkerrecht gegangen – Litauen hätte vom Völkerbund

gezwungen werden müssen, das Memelland zu räumen. Spätestens nach den ersten Landtagswahlen vom 19. 10. 1925 zerplatzte die litauische Seifenblase vom litauischen Memelland. 58 756 Memelländer stimmten für die deutsche Einheitsfront, ganze 3 761 für die Litauer. Rührte sich das Weltgewissen vor diesen eindeutigen Zahlen? Nein, man gestattete diesen 3 761 Fremdlingen, die erdrückende Mehrheit anderthalb Jahrzehnte lang unter offener Verhöhnung der Demokratie zu terrorisieren.

Wir hatten keine Wahl, uns den Mann auszusuchen, der diesem Unrecht ein Ende bereitete. Uns wäre jeder Mann, der die Rückkehr ins Reich vollzogen hätte, willkommen gewesen. Wir empfangen Hitler in Memel nicht als Repräsentanten eines „Dranges nach Osten“, auch nicht als den Erfinder der „Endlösung der Judenfrage“ – für uns war er einfach der Mann, der den seit 1919 artikulierten Willen der Bevölkerungsmehrheit endlich erfüllte. So paradox das auch klingen mag: der 23. März 1939 war ein demokratischer Akt, nicht nur aus memelländischer Sicht, sondern in absolutem Sinn. Daß mit ihm zugleich die Diktatur eingeführt wurde, ist eine sekundäre Erscheinung, die für die meisten Memelländer unwichtig war. Als Deutsche beugten sie sich lieber der deutschen als der litauischen Diktatur, die sie zwölf Jahre lang mit Hilfe des Kriegszustandes geknebelt hatte.

Daß dieser Tag der Heimkehr letztlich nur Unheil über uns brachte: den Krieg mit seinen unzähligen Toten, den Verlust der Heimat schließlich mit der bis heute anhaltenden Trennung der Familien, kann nicht übersehen werden, spielt aber in diesem Zusammenhang keine Rolle. All diese Ereignisse wären auch eingetreten, wenn die Memelländer sich bei allen Wahlen für Litauen entschieden oder Hitler am 23. März nicht zugejubelt hätten. Gerät ein Volk auf die Straße des Verderbens, so sind alle Glieder dieses Volkes davon betroffen, ob sie innerhalb oder außerhalb der Grenzen wohnen. Auch wenn der Anschluß nicht gekommen wäre – wir wären den Folgen des Zweiten Weltkrieges so und so ausgeliefert gewesen. Denken wir an die Rußlanddeutschen oder die Brasiliendeutschen – um nur zwei Extreme zu nennen! Beide Gruppen hatten mit Hitler, mit seiner Politik genau so wenig zu tun wie wir Memelländer, und doch erlitten sie die deutsche Niederlage in zumindest ebenso harten Formen wie die Binnendeutschen.

Soll man des 32. Jahrestages der Rückgliederung gedenken oder nicht? In Memel haben die Kommunisten im Januar 1971 den 26. Jahrestag der „Befreiung“ gefeiert. Die Amerika-Litauer haben des 48. Jahrestages der „Befreiung“ des Memellandes gedacht. Beide Gruppen hatten verschiedene „Befreiungen“ im Auge – Befreiungen, die man im normalen Sprachgebrauch Versklavungen nennen muß. Und da sollte es uns verwehrt sein, der einzigen wirklichen „Befreiung“ zu gedenken? Der 23. März ist für uns heute nicht nur ein Tag des Gedenkens an ein historisches Ereignis – er ist ein Tag der Mahnung, für die Endgültige Befreiung unserer Heimat einzutreten und auf sie unverzagt zu warten. Ist diese Hoffnung unreali-

stisch? In einer Zeit, in der die Brandt-Scheel-Regierung sich anschickt, auf die Ostgebiete zu verzichten und die Zonen-Diktatur anzuerkennen, muß man damit rechnen, als Narr und schlimmeres bezeichnet zu werden, wenn man zur Hoffnung rät. Aber war die Lage 1919, als Art. 99 des Versailler Vertrages das Memelland für ewige Zeiten vom Reich abzutrennen schien, nicht ähnlich aussichtslos? Ließen wir uns entmutigen, als 1926 über uns der Kriegszustand verhängt wurde, als der Völkerbund schwieg und der Haager Gerichtshof gegen uns entschied? Nein, wir hatten das Glück, ständig Männer zu finden, die unseren Kampf in schwersten Zeiten unbeirrt fortsetzten, gestärkt von einer zum Äußersten entschlossenen Bevölkerung.

Damals drohten uns für unseren gerechten Kampf Not und Tod. Wir alle wissen, daß das wörtlich zu nehmen ist. Mehr als 1000 deutsche Lehrer, Pfarrer und Beamte wurden von den Litauern entlassen oder zwangsversetzt. Die Zahl der Memelländer, die als Arbeitslose oder als Bauern Opfer der litauischen Wirtschaftspolitik wurden, geht in die Tausende. 126 Memelländer standen vor dem Kriegsgesicht. Johannes Schirrmann erlebte die Stunde der Freiheit nicht mehr.

Heute können wir unsere Heimatliebe – noch – ungehindert bekennen. Wir dürfen uns zusammenschließen und versammeln. Wir haben – noch – unsere eigene Zeitung. Sollen wir heute schlechtere Memelländer als vor 40 Jahren sein? Gewiß – die Generation, die den Kampf um die Autonomie und die Rückgliederung führte oder zumindest noch bewußt erlebte, stirbt aus. Mit Richard Meyer ging ihr letzter markanter Repräsentant aus unserer Mitte. Aber steht nicht heute eine neue Generation von Memelländern, im besten Alter und durch und durch heimatbewußt, bei uns in der Arbeit?

Ein über siebzigjähriger Memelländer aus Peine schrieb uns in diesen Tagen, es gehe heute den Memelländern in der Bundesrepublik viel besser als jemals zu Hause; viele hätten hier schon ihr eigenes Häuschen und dächten nicht daran, jemals wieder nach Hause zu gehen. Ihm passe daher unsere gegen die Ostverträge gerichtete Politik nicht.

Wir werden uns seinetwegen nicht ändern. Als Landsmann tut er uns leid, denn er ist ein Opfer der ständigen Angriffe gegen die Vertriebenen geworden. Man könnte ihm viel erwidern – und wir haben es getan. Zwei Punkte wollen wir anläßlich unseres Gedenktages herausheben: Man kann nicht die Verhältnisse zur Litauerzeit mit den heutigen Verhältnissen in der Bundesrepublik vergleichen. Als es uns im Memelland dreckig ging, gab es auch in Deutschland 7 Millionen Arbeitslose. Wenn selbst unter den Russen Memel sich verdreifacht hat und ein modernes Gesicht erhält – Memel hätte in einem wiedervereinigten Deutschland einen genau so schönen Wiederaufbau und ein genau so großes Wirtschaftswunder erlebt wie andere schwerbetroffene deutsche Städte. Daß nicht jeder Memelländer in eine freie Heimat zurückkehren würde, ist wahrscheinlich – auf alle Fälle würden der Wiederaufbau im deutschen Osten, die Rückgabe des alten Eigentums, die Verteilung der in-

zwischen herrenlos gewordenen Besitztümer an Siedlungswillige die besten Kräfte unseres Volkes reizen.

Aber sind das nicht Hirngespinnste? Wird es jemals soweit kommen? Darum denken wir an den 23. März 1939! Damals wurde wahr, was wir von 1919 ab ständig ersehnt, aber kaum zu hoffen gewagt hatten. Einen Kampf – vor allem einen gerechten und friedlichen Kampf mit demokratischen Mitteln und allen Rechtstiteln – muß man auch dann führen, wenn der Sieg fern, ja fast unwahrscheinlich ist. Konnten die Polen 1945 mit ihrem Minimum an Recht hoffen, daß jemals eine freie deutsche Regierung die Provinzen Pommern, Ostbrandenburg und Schlesien preisgeben würde? 25 Jahre lang pöchteten die Deutschen auf einen Friedensvertrag. Plötzlich verschiebt sich das politische Gewicht in der Bundesrepublik – und schon stehen die Polen dicht vor der Erfüllung ihrer einst so unrealistischen Hoffnungen. Ja, lernen wir nur von unseren Gegnern – auch von Ulbricht und seiner Mannschaft, wie beharrliches verfolgen eines oftmals dubiosen Zieles gegen alle Widerstände letztlich doch Erfolge bringt. Und da sollen wir in unseren Gruppen und in dieser Zeitung aufhören, unsere gute Sache zu verfechten? Nein! Nein! Niemals!

### Erneute amerikanische Kritik an der Bonner Ostpolitik

Nach den Senatoren Allott, Thurmond, Gurney und anderen Politikern hat jetzt auch der republikanische Kongreßabgeordnete John G. Schmits die Ostpolitik der Bundesregierung scharf kritisiert. Schmits, der den Distrikt St. Clemente vertritt, in dem Präsident Nixon seinen Wohnsitz hat, kommt in einem im RHEINISCHEN MERKUR vom 26. 2. veröffentlichten Artikel zu dem Schluß: „Niemals war die Einheit des Westens notwendiger als jetzt. Nie war westliche Stärke notwendiger. Niemals gab es einen sichereren Weg, beide zu untergraben, als ‚Ostpolitik‘.“ Schmits sieht Gefahren für die freie westliche Welt, insbesondere durch die Übertragung westlicher Technologie auf die russische Wirtschaft mit deutscher Hilfe heraufziehen. Er fußt dabei auf neuen Untersuchungen der Experten Stefan Possony und J. E. Pournelle. Possony ist auch Führungskreis des BdV aus Vorträgen zu der einschlägigen Thematik bekannt.

### Kiesinger fordert Volksabstimmung über Anerkennung der Oder-Neiße-Linie

Der CDU-Vorsitzende Kurt Georg Kiesinger wiederholte vor dem Verein der Berliner Kaufleute und Industriellen seine Forderung nach einer „Entscheidung des deutschen Volkes“ über die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als Grenze. Er stellte fest, daß die Sorgen der Opposition hinsichtlich der Ostpolitik der Bundesregierung in letzter Zeit größer geworden seien. Er bezweifelte, daß es im Bundestag für die Ratifizierung der Ostverträge eine Mehrheit geben werde. Eine Zufallsentscheidung, betonte er, dürfe es nicht geben. Die CDU sei nicht bereit, für einen Teil des deutschen Volkes einen Schlußstrich zu ziehen. Dies bedürfe um des Friedens Willen der Entscheidung des ganzen Volkes.

### Für Unterhaltshilfe an Deutsche im Osten

Die Fraktion der CGU/CSU hat im Bundestag einen Antrag eingebracht, nach dem noch in den deutschen Ostgebieten wohnende Deutsche, die 1945 selbständig waren und infolge der Ereignisse ihre selbständige Existenzgrundlage ganz oder teilweise verloren haben, vom Ausgleichsfonds Teil-Unterhaltshilfen überwiesen erhalten, sofern sie im übrigen die Voraussetzungen der Unterhaltshilfe (z. B. Mindestalter) erfüllen.

## Kurznachrichten aus der Heimat

### Memeler Industrie hinkt nach

Unter der Überschrift „Die Verantwortung der Partei“ berichtet die „Tiesa“ über eine Tagung der kommunistischen Partei in Memel, auf der die in den letzten drei Jahren erreichten Erfolge, aber auch die aufgetretenen Mängel behandelt wurden. Im eben abgelaufenen Jahr konnten die Werktätigen in Memel den Staatsplan zu 104,6 % erfüllen. Es wurde die sowjetlitauische Handelsflotte ausgebaut, die Zahl der Fischereifahrzeuge habe sich vergrößert. Es seien neue Wohnviertel entstanden. Neue Industriebetriebe hätten ihre Arbeit aufgenommen. Neue Schulen und Kindergärten seien entstanden.

Doch Berichterstatter und Redner auf der Konferenz unterstrichen „recht selbstkritisch“, daß bei weitem nicht alle Reserven rechtzeitig und richtig genutzt worden seien. Die Fischindustrie sei ein Hauptzweig der Wirtschaft in der Stadt. Innerhalb der Berichtszeit seien die Fangergebnisse um 44 % angestiegen. Im abgelaufenen Jahr hätten die Fischer erfolgreich gewirkt, doch aus den Vorjahren gebe es noch einen Rückstand in der Erzeugung von 87 Millionen Rubel. Als Grund dieses Mangels wurde der offensichtliche Rückgang der Heringsbestände in den Fanggebieten festgestellt. Bei den großen und modernen Fangschiffen sei die für die Reparaturen aufgewandte Zeit bedeutend länger geworden.

Doch da seien noch andere Ursachen: die Parteikomitees und die Fischerorganisationen hätten noch nicht alles getan, damit erfolgreicher und gleichmäßig gearbeitet werde. Die Parteiorganisationen an Bord der Schiffe seien nicht um die Verbreitung der von den Bestarbeitern erreichten Leistungen bemüht gewesen, hätten nicht Verstöße gegen die Disziplin beachtet. Die Schiffsbesatzungen wechselten dauernd. Zu jeder neuen Fangreise liefen die Schiffe mit einer großen Anzahl von Neulingen aus. Die Einarbeitung der Neulinge wirke sich auf den Arbeitsertrag aus. Die dauernde Abmusterung der Besatzungen habe verschiedene Gründe. Noch immer gebe es kein Seemannsheim. Auf den Fangschiffen arbeiten aber Leute aus anderen Städten und sogar aus anderen Ländern der UdSSR. Diese hätten an Land keinen Anschluß und könnten sich nicht mit ihren Familien treffen. Der Bau eines Kulturhauses für die Fischer stehe immer noch nur auf dem Papier. Die Fischer hätten keinen Platz zum Ausruhen und zur Freizeitgestaltung.

Über Mängel in der Organisation der Arbeit auf der Schiffswerft Baltija wurde ebenfalls geklagt. Die energischen Maßnahmen, die das Parteikomitee jetzt ergriffen habe, müßten Abhilfe bei der schleppenden Ausführung der Arbeiten schaffen. In den beiden vorletzten Jahren sei der Plan nicht erfüllt worden. Die Entwürfe für den Schiffsbau seien mangelhaft vorbereitet, worunter der Arbeitsertrag leide.

In der Kammgarnspinnerei „Tryničiai“ seien nach dem Bericht der Parteisekretärin des Betriebes die Kommunisten sehr um eine ertragreiche Arbeit bemüht. Doch auch dort klappe nicht alles wie erwünscht. Man müsse sich um die Arbeiterinnen auch jenseits der Fabrikttore kümmern. Es sollte schleunigst ein Kindergarten für die Werksarbeiterinnen eingerichtet werden.

Ein Redner trat für einen sinnvolleren Einsatz der technischen Anlagen bei den Bauten ein. Es sei jetzt so, daß die Bauarbeiter der ersten Schicht auch die zweite übernehmen, sie aber nicht voll durcharbeiten. Die technischen Vorrichtungen ständen dann ungenutzt. Doch in den Tätigkeitsberichten sei alles in Ordnung. Danach arbeiten

die Baukräne in zwei Schichten, auch wenn ein Orkan rast!

Es wurde über die fehlenden Kantinen geklagt. Manche Betriebsleiter seien an solchen gar nicht interessiert. In Schmelz seien Tausende Arbeiter beschäftigt, doch nur bei einem Betrieb sei eine Kantine mit 50 Plätzen! Mit einem solchen Zustand könne man sich nicht zufrieden geben.

Es wurde ferner festgestellt, daß im letzten Jahrfünft in Memel der Arbeitsertrag gefallen sei. Zwar sei die Ausweitung der Erzeugnisse erreicht worden, doch bei der Vermehrung der Arbeitskräfte sei der Arbeitsertrag nicht vergrößert worden. Im Bericht wurden die Ursachen dafür nicht behandelt.

Der zweite Sekretär des Zentralkomitees der litauischen KP stellte fest, daß die von den Werktätigen erzielten Erfolge von der Tätigkeit der kommunistischen Organisationen abhingen. Es könne nicht unbeachtet bleiben, daß die Memeler Industrie als einzige von fünf größeren Industriestädten der Republik das Fünfjahrssoll nicht erfüllt habe. Er betonte weiter, daß es in der Stadt Betriebe gebe, die systematisch den Staatsplan nicht erfüllten. Mit allen Mitteln müßten solche Erscheinungen bekämpft und die Verantwortlichen zur Rechenschaft gezogen werden. Wie in der Vergangenheit, seien die Verluste durch ungenutzte Arbeitszeiten noch groß.

Die Preise müßten stabil gehalten werden. Doch da gebe es Betriebe, die unbegründete Gewinne erzielen und unberechtigt „glänzen“ wollten und die Preise für ihre Erzeugnisse und ihre Leistungen erhöhten. So sei es unter anderem in einer Kfz-Reparaturwerkstatt und in einer Möbelfabrik. Die Parteiorgane müßten energisch die eigenmächtigen Preiserhöhungen bekämpfen. Unbedingt müsse man sich um die Menschen kümmern und ihre Arbeitsbedingungen durch die Einrichtung neuer Speisewirtschaften und Dienstleistungsbetriebe verbessern. al.

### Schwierigkeiten beim Bauen

In einem Artikel in der „Tiesa“ schildert ein Leiter der Bauorganisation für die Ausführung von ländlichen Bauten im Landkreis Memel die dabei aufgetretenen Schwierigkeiten. Es sollten Einzelwohnungen für die Arbeiter errichtet werden, die wegen der Durchführung von Meliorationsvorhaben im Gebiet zwischen Plicken und Garsden umgesiedelt werden müssen. Stark behindert wurden die Bauarbeiten durch die fehlenden Zufahrtswege zu den einzelnen Bauobjekten.

Viele der Kolchosemitglieder bieten Eigenleistungen an; sie wollen die Fußböden diehlen und die Stubendecken einziehen. Viele sind nicht mit dem im Bauentwurf vorgesehenen Kellern zufrieden. Offenbar sind diese für die ländlichen Bedürfnisse zu klein. Wenn die Bodenverhältnisse nicht den Bau von Kellern unter den Häusern gestatten, beginnen die Bewohner mit dem Bau von Lagerräumen über der Erdoberfläche. Oft wird auch die Konstruktion des Daches und der Fenster abgelehnt. Dabei sind auch die ländlichen Verhältnisse unberücksichtigt geblieben. Der Bau der Wirtschaftsgebäude, die die Kolchose anlegen soll, hinkt hinter dem Wohnungsbau hinterher. Die Kolchosemitglieder beginnen darauf selbst mit dem Bau der Wirtschaftsgebäude. Die Bauarbeiter meinen, daß sie die „Verschönerungsarbeiten“ an den Häusern besser ausführen könnten, wenn ihnen gute Ölfarben, Zinkblech und Elektromaterial geliefert würden. Der Verfasser meint, das seien so die täglichen Schwierigkeiten bei Bauten auf dem Lande, für deren Behebung andere Stellen zu sorgen hätten. al.

# Zu Ostern kam das Hochwasser

Erinnerungen an die Memel-Niederung — Von unserem I. R.-Mitarbeiter

**Dieser Bericht verfolgt zwei Ziele: Er möchte der Jugend, die keine eigenen Erinnerungen an die Heimat der Eltern hat, vor Augen halten, wie das Land ihrer Herkunft aussieht, und er möchte auch den Eltern und Großeltern Bilder wachrufen, die zu verblissen beginnen.**

Der Tilsiter Käse ist weltbekannt. Es gibt dänischen und schweizer Tilsiter. Damit wird klar, daß nicht aller Tilsiter aus Tilsit kam und kommt. Grundmaterial des Tilsiters ist die gute Milch aus der Memelniederung, von den Wiesen, nördlich des Memelstroms, die volkstümlich Lanka genannt wurden. Um die Jahrhundertwende entstanden in unseren Dörfern zahlreiche Käseereien, oftmals von Schweizern begründet. Die Milch, die sie verarbeiteten, hatte einen unverwechselbaren würzigen und markanten Geruch. Daß Butter, Sahne und Käse in Geruch und Geschmack auf die Fütterung der Kühe reagieren, ist allgemein bekannt. Der vielfache Blütenflor der Wiesenniederung sammelte sich im Geschmack dieser Milch und in den Milcherzeugnissen. Die Molkereien stellten ihren Käse strengen Prüfungen und erhielten dann die Erlaubnis, besondere Schutzmarken zu führen, die auf jede Käserolle geklebt wurden. Auf den gewerblichen und landwirtschaftlichen Ausstellungen in Königsberg, Leipzig oder gar Paris erhielten Käsesorten aus dem Memelland erste Preise, Gold- und Silbermedaillen. Die Käseerei in Rucken hatte z. B. als Marke ein blühendes Grasfeld, über das Bienen flogen.

Der gute Ruf des Tilsiters litt nach dem ersten Weltkrieg unter der Einführung in- und ausländischer Milchfuttermittel, der Verfütterung von Siloerzeugnissen, durch die Kunstdüngergaben zur Steigerung des Graswuchses. Damit wandelte sich natürlich auch der Geschmack des Käses in Richtung auf den Einheitstilsiter, der auch heute von überall, nur nicht aus Tilsit, kommen kann. So sehr die Steigerung der Milchleistung je Kuh zu begrüßen war, so darf man doch auch die Nachteile der Steigerungsmaßnahmen nicht vergessen.

Will man sich einen Überblick über die Lanka verschaffen, so begibt man sich dorthin, wo der Memelstrom den Baltischen Höhenzug durchbricht: an den Rombinus oder nach Ragnit-Oberießeln. Von hier aus hat man einen überwältigenden Blick in Richtung Westen auf eine endlose Wiesensfläche, die durch die „Hohe Chaussee“ von Tilsit nach Mikieten geteilt wird. Zwei Flutbrücken liegen im Zuge dieser Chaussee: die Uszlenkis- und die Kurmeszerisbrücke. Ebenfalls aufgeschüttet ist der Eisenbahndamm zwischen Tilsit und Pogegen, der gleichfalls seine Flutbrücken hat, durch die im Frühjahr das Hochwasser abfließen kann.

Innerhalb der Wiesen liegen auf kleinen Erhebungen die Wiesendörfer: saubere Siedlungen in idyllischer Lage. Da sind Schakeningken und Prussellen, die Güter Plauschwarren und Milchbude, Nauseden, Pellehnen, Gut Jägenberg, Wittschen, Uszpirden, Gut Winge, Gut Perwalkischken, Lasdehnen, Suitkaten, Klein-Bersteningken, Pillwarren, Warischken. Nach Süden sind die Dörfer um Tilsit von einem fünf Meter hohen Deich geschützt, der nach der Teilung bei Schanzkrug in den Ruß-Gilge-Deich übergeht. Im Osten wird das Wiesengelände durch folgende Dörfer eingesäumt, deren Einwohner Besitzer der Wiesen waren: Trakeningken, Gut Baubeln, Pogegen, Annuszen, Schillgallen-Dorf und Schillgallen-Gut, Rucken, Kow-

girren, Groß-Bersteningken, Plaschken, Pagedienen. Die höher gelegenen Dörfer Karzewischken und Galsdon-Joneiten engen die Niederung auf etwa 100 m ein, wodurch sich bei Eisgang eine besondere Gefahrenzone bildet. Nach Galsdon-Joneiten breitet sich noch einmal die Wiesenniederung aus. Mitten drin liegt Schauditten mit Bruchhöfen. An der Leitemündung bei Schillingenken endet die Lanka.

Die fruchtbaren Wiesen wurden alljährlich durch das Frühjahrshochwasser überflutet und gedüngt, ließ doch das Wasser eine Schlammsschicht zurück, die dem Wachstum der Naturgräser förderlich war, besonders wenn nach dem Abtrocknen warmer Regen folgte. Dann wuchsen die blaue und die weiße Wicke „wie verrückt“. Im Mai-Juni war die ganze Lanka eine einzige Blütenpracht mit singenden Vögeln und summenden Bienen. Die zahlreichen Bienenvölker aus den Wiesendörfern lieferten einen herrlichen hellgelben Honig. Mehr als 80 % der hier weidenden Pferde waren Warmblüter der Trakehnerasse. Dazu kam das schwarzweiß gefleckte Herdbuchvieh. Bei Pferden und Kühen glänzte das Fell infolge des guten Naturfutters. Jährlinge und Zweijährige tummelten sich übermütig in den Roßgärten. Die zweijährigen Ochsen kamen nach der Sommerweide marktfähig zum Verkauf. Von den Gütern Baubeln, Milchbude, Winge und Schillgallen gingen sie oftmals bis Berlin und weit darüber hinaus.

Schillgallen hatte Anteil an den fruchtbaren Jägewiesen bis Suitkaten, wo der Boden durchlässig ist und für die Remonten- und Mastochsenzucht ideale Vorbedingungen bietet. Die Jäge mit ihren Nebenflüssen Wilke und Kamon durchquert diese Wiesengegend. Auch hier kam es immer zu starken Überflutungen. Die zahlreichen Fischteiche erhielten frisches Wasser.

So sehr das Hochwasser erwartet wurde, so sehr wurde es gefürchtet, wenn es einen strengen, schneereichen Winter gegeben hatte, der sich bis in den April hinzog. Brach dann der Frühling plötzlich mit warmen Gewitterregen an, so konnte es Katastrophen geben. Dann setzte sich das Eis in der Enge von Karzewischken bis auf den Grund fest, und binnen einer Stunde waren die Dörfer überflutet. Zwar standen in Ruß deutsche Eisbrecher einsatzbereit, doch dauerte es oftmals lange, bis sie sich durchgekämpft hatten.

Eines der schlimmsten Hochwasserjahre gab es 1888. Ich kann Einzelheiten aus den Erzählungen meiner Mutter berichten, die damals in Suitkaten wohnte. Im März und April gab es noch bergehoch Schnee. Am Karfreitag konnte man über das Eis des Stromes zum Gottesdienst nach Tilsit gehen. Am Karsonnabend kam ein warmer Gewitterregen. Am ersten Osterfeiertag rüstete sich alles auf die bevorstehende Flut. Das Vieh wurde aufgebürstet. Kartoffeln und Kleinvieh wurden auf den Dachboden des Wohnhauses geschafft. Kaum hatte sich meine Mutter übermüdet niedergelegt, da wurde sie auch schon wieder aus dem Schlaf gerissen: „Anna, stoah opp, wie versupe!“ Als

sie schlaftrunken aus dem Bett sprang, stand sie bereits bis zu den Knien im Wasser.

Infolge einer Eisversetzung hatte Suitkaten schwer zu leiden. So war es auch Ostern 1917, als es bei Karzewischken wieder zu einer Stauung kam. Unser Glück war, daß damals sofort Königsberger Pioniere eingesetzt wurden, die mit der Bahn bis Stonischken kamen und dann mit Kähnen eiligst erste Hilfe brachten und die gefährdeten Sommerdeiche erhöhten. Aus Schauditten und Gut Kubsteningken wurde der gesamte Viehbestand ausgebootet.

Es kann sich heute kaum noch jemand eine Vorstellung von der Macht des Eises machen. Die Schollendicke konnte einen Meter betragen. Eisschollen von 1000 Quadratmetern waren keine Seltenheit. Schaurig war das Bild des Eisganges. Noch schauriger war es, ihn des Nachts zu hören. Das krachte

## Mitteilung an unsere Bezahler!

Die beachtliche Umstellung im Postzeitungsdienst und die Erfassung von sämtlichen Abonnenten durch EDV-Rechenzentren der Bundespost haben leider Fehler aufkommen lassen, die u. a. darin bestehen, daß einige Abonnenten zwar ihre bestellte Zeitung regelmäßig zugestellt erhalten, ohne jedoch durch die Post zur Zahlung der Bezugsgebühren aufgefordert werden.

Da uns eine Feststellung dieser Fälle nicht möglich ist, bitten wir diejenigen Abonnenten, bei denen keine Bezugsgebühr erhoben wird, freundlichst um Namensnennung, damit wir die Möglichkeit haben, eine Richtigstellung bei den Rechenzentren zu veranlassen.

Wir bitten um Verständnis für diese Information!

Verlag des „Memeler Dampfboot“

und donnerte, knallte und bummste. Wo sich Widerstand bot, türmte sich das Eis haushoch. Es brach alles nieder, was sich in den Weg stellte. Es schob sich weit auf die nicht überfluteten Ränder der Niederung. 1917 wurde das Gehöft Petereit in Pillwarren bei Plaschken schwer beschädigt. Von Plaschken aus sah man riesige Eisberge, die jede Hilfe unmöglich machten.

1935 kam es zu einem Eisstau in Tilsit. In einer halben Stunde hatte sich das Eis an der Luisenbrücke sowie an der Eisenbahnbrücke bis auf den Grund festgesetzt, verspernte dem Hochwasser den Weg und leitete es bis zum Fletsherplatz und selbst in die Deutsche Straße. In Übermemel waren die Verkaufsstände überflutet. Kaffeetöpfe, Semmeln und Würste verreiseten mit den Schollen auf Nimmerwiedersehen. In Prussellen und Schakeningken gab es Hochwasser von bisher noch nicht erlebter Höhe. Die Kurmeszerisbrücke geriet in Gefahr, weggerissen zu werden. Der erfahrene Oberstraßenmeister Jagst ließ Hunderte von Sandsäcken ins Wasser werfen, die ständig am Roten Krug bereitlagen. An der Mikietener Chaussee gab es einen Wasserfall von sechs bis sieben Metern Höhe.

Daß bei Hochwasser und Eisgang die Pfähle und Zäune von Roß- und Weidegärten nicht verschont blieben, versteht sich von selbst. Sie wurden daher im Herbst abgebaut und nach dem Hochwasser wieder eingesetzt.

Das ablaufende Wasser wurde zum Fischfang genutzt. Es gab keinen Bauernhof in der Niederung, der nicht seine Netze für diesen Zweck bereit hielt. Die Erfahrung lehrte, wo und wann man die Netze am

# Frühlingsboten im Memelland

Der Storch stand auf dem Dachfirst und beäugte sehr eingehend das alte Wagenrad, das als Grundlage für ein Nest dienen sollte. Es war auf dem ersten Haus einer Dorfstraße in dem weiten Memelland angebracht worden. „Komm, Alte“, klapperte er aufgeregt und rief damit seine Frau herbei, die die nahe Wiese nach Leckerbissen für ihr zukünftiges Wochenbett untersuchte. „Wir haben mal wieder Glück gehabt und die beste Wohnung ergattert. Wir müssen sie nur für dich und unsere Kinder inandersetzen. Die anderen Wohnungen liegen lange nicht so günstig“, fügte der Storch hinzu und schaute hinüber zu den Nestern, die auf jedem Haus des friedlichen kleinen Dörfchens waren. Sogar der Telegrafmast hatte eines! Aber das war eine sehr windige, unsolide Angelegenheit. – Mit elegantem, leichtem Schwung kam Frau Störchin eilends angefliegen und wurde zärtlich und liebevoll von ihrem Gefährten begrüßt. Dann machten beide sich an die Arbeit.

Unten auf der Dorfstraße gingen die kleinen Bowkes Ernstchen und Fritzchen. Wenn sie sich nicht gerade zankten, waren die beiden Nachbarskinder unzertrennlich. „Kiek mal die Störkes sin' all da“ verkündete

Fritzchen; sie blieben interessiert stehen und schauten zu dem Storchennest empor. „Storch, Storch, Luder, bring' mir einen Bruder“, trompetete Ernstchen lautstark, „Quatsch“, sagte Fritzchen, „von de Sort' hebbe wir genug zu Hause. Ich will jetzt endlich eine Schwester hebbe.“ Daß in jedem Jahr Zuwachs in die Familien kam, war für die beiden Stöpsels selbstverständlich. Aber warum mußten es immer Jungens sein, die den kleinen Fritz verhautesen, wo es doch besser gewesen wäre, wenn er eine kleine Schwester zum Verhautesen gehabt hätte? 5 Brüder daheim – die reichten ihm! Und deshalb sang er „Storch, Storch, Bester, bring' mich endlich eine Schwester.“ Er fügte auch noch brav „Amen“ hinzu, wie er es im Kindergottesdienst gelernt hatte. Mit dem Kinderkriegen war das so, ne Sache und erforderte viel tiefe Überlegung bei den beiden Blondköpfen. Fragte man die „Großen“, so kicherten sie verschämt und sagten: „Vom Küssen kriegt man ein Kind.“ Die Erwachsenen grinsten und gaben als Antwort: „Der Storch bringt sie. Deshalb gib't's auch im April und Mai soviel Kinder. Die Mannslüd haben auch nach der Ernte nuscht anders zu tun.“ Das war nun wieder sehr unklar

ausgedrückt, und deshalb hielten die beiden Knirpse sich lieber an den Storch.

Auch die Stare in ihren gesprengelten Hochzeitsfräckchen waren schon in das Dorf gekommen. Mit Starallüren saßen sie in den noch kahlen Bäumen und erzählten sich flötend von ihren Wintererlebnissen, während sich die gemeine Sippe der Spatzen lärmend, zankend und sich liebend an jeden Apfel heranmachten, den die „Trakehner“ auf der Dorfstraße verloren.

Wie in jedem Jahr kam Prinz Frühling nach dem Schacktarp schnell, ja, fast über Nacht. Mit einigen Regengüssen spülte er die letzten Überreste des Winters hinweg und ließ eine klare, transparente Landschaft zurück mit grünenden Wiesen und Straßen, auf denen blanke Wasserpfützen zum Hineinspringen lockten. In den Abflußgräben neben den Straßen gurgelte und murmelte das letzte Schneewasser, ehe Mutter Erde es schluckte. Die Weiden an den Gräben lockten mit ihren weichen Samtkätzchen die ersten Bienen an, die noch taumelnd vom Winterschlaf, den ersten Nektar suchten. Vor dem dunklen Wald standen die Birken und wiegten sich im lauen Frühlingswind. Ihre Zweige waren noch durchsichtig wie Filigran, aber in ihren Stämmen stiegen bereits neue Kräfte empor. Noch waren die Knospen der Bäume in schützenden Hüllen verborgen, aber von den Feldern her kam der schwere Atem der aufsteigenden Jahreszeit und erfüllte die Luft mit dem berauschemdem Odem von Mutter Erde. Dunkelglänzend lagen die Erdschollen, und aus ihren Furchen

vorteilhaftesten aufstellte. Manchmal gab es Fänge von mehreren Zentnern.

Bedeutender waren aber die Heuerträge. Nicht nur die Bewohner der Niederung hatten an ihnen Anteil. Viele Eigentümer und Pächter der Wiesen kamen aus den stromfernen Dörfern an der litauischen Grenze oder aus dem Kreise Tilsit, wie z. B. die Gutsverwaltung Schillingken, die mehrere Hundert Morgen Wiesenfläche und einige Feldscheunen in Plaschwarren besaß. So ruhig hier das Jahr verlief – so lebhaft wurde es im Juni und Juli, wenn die Mähmaschinen, die Heuwender und die Rechen von früh bis spät surrten. Alles, was zwei gesunde Arme und Beine besaß, war beim Harken, Wenden, Häufeln und Aufladen beschäftigt. Die Arbeit machte bei schönem Wetter und guter Luft viel Freude. Der Tag war zu kurz. Die Nacht wurde zum Heimfahren in die weit entfernten Heimatdörfer benutzt.

Die Wiesenbauern waren wohlhabende Menschen. Mancher veräußerte vor 1914

seine Wiesen. Damals gab es je Morgen bis 800 Mark, je nach Verkehrslage und Beschaffenheit. Das war viel Geld, und manchen ehemaligen Wiesenbauern fand man als Villenbesitzer in Tilsit wieder. Die Inflation machte manchen dieser „Neureichen“ zum Dittchen-Rentner. Mancher Wiesenbauer gab den Kampf mit dem Hochwasser auf, ließ sein Grundstück abbrechen und siedelte sich anderweitig an, von dort aus die Wiesen nutzend. Manche Wiesenbauern vermieteten die Hofstelle, teilten ihre Wiesen in Parzellen und versteigerten die Nutzung an den Meistbietenden. Damit erreichten sie ein gutes und sicheres Einkommen. Wer aber auf der Lanka blieb und dem Boden, den er von Eltern und Voreltern ererbt hatte, die Treue hielt, war trotz Hochwasser und Eisgang stolz auf seinen Besitz und sah auf die Heidebewohner geringschätzig herab.

Im Oktober 1944 endete die deutsche Geschichte der Lanka in einer selbst für die

Weltgeschichte einmaligen Weise. Die Memelländer flohen vor der Roten Armee, um – zumindest in dieser Generation – nicht mehr zurückzukehren. Heute sind andere Herren auf der Lanka. Die meisten Gebäude sind vernichtet. Gut Winge ist von der Landkarte verschwunden. Die noch verbliebenen Gutshöfe wurden Sowchosen. Auf Schillingken wird auch heute Hengstzucht getrieben. Wie einst gibt es wieder einen Weidegang für Hunderte von Jungtieren. Man hört, daß Anstrengungen gemacht werden, das Hochwasser zu bannen. Der Kownoer Stausee und Dämme sollen dazu beitragen. Der Erfolg solcher Maßnahmen zeigt sich im Nachlassen des Graswuchses. Auf den Wiesen breitet sich Weidengestrüpp aus. So berichten Ausiedler und Zurückgehaltene.

Ist die Heimat des Tilsiter Käses für alle Zeiten verloren? Wir glauben es nicht, denn auf die Dauer können Unrecht und Gewalt nicht das Recht unterdrücken.



## Ein grandioses Frühlingschauspiel: Das Hochwasser

Alljährlich im Frühling brachte die Schneeschmelze in die Memelniederung das grandiose Schauspiel des Hochwassers. Segen und Fluch lagen bei diesem gewaltigen Naturereignis dicht beisammen. Die Niederungswiesen dankten dem Hochwasser ihre Fruchtbarkeit. Wehe aber, wenn es höher stieg als erwartet. Dann brachte es Tod und Verderben in die Dörfer am Strom. Unsere Bilder stammen aus dem Katastrophenjahr 1914. Links: Wie eine Insel ragt das von der Außenwelt abgeschnittene Dorf Atmath im Schollenmeer. – Rechts: In Sziesze I bei Ruß wurden damals überwinterte Reisekähne vom Eis auf den Rücken genommen, in die Gärten getragen und dort zerdrückt.

Aufnahmen: Bajohr-Duisburg

erhoben sich die ersten Lerchen hoch in den Himmel.

Schüchtern und zart läuteten die Schneeglöckchen in ihren weißen Ballettröckchen den Frühling ein. Ihnen folgten die bunten Krokusse, die blauen Zillas, die weißen und gelben Narzissen und die Tulpen, die auf hohen Stengeln hochmütig auf ihre Umgebung schauten.

In dieser Zeit entflohen die Kinder des Dorfes den dumpfen Stuben und begannen, auf der Straße ihre Frühlingsspiele. Reifen, frisch und bunt bemalt, wurden zu schnellstem Lauf angetrieben. „Wer fürchtet sich vor dem schwarzen Mann“, „Lieschen huckt auf einem Stein“ und „Abschlagen“ – ja, dabei konnten die Kinder sich schon den Winterschlaf aus den Gliedern schütteln. Auch die bunten Glasmurmeln kamen wieder zu ihrem Recht und wechselten beim Spiel

ihren Besitzer. Wer kennt nicht noch das so beliebte „Knorchenspiel“, bei dem man auch die aus Muttchens Nähtisch stiebitzten Hosenknöpfe verwenden konnte und das nach festen Regeln an der Hauswand geübte Ballwerfen? Das waren alles Spiele, die mit den ersten wärmenden Frühlingstagen auftauchten, um dann mit zunehmender Jahreszeit wieder zu verschwinden.

In der Ferne leuchtete das Osterfest. Es schickte sein Ahnen bei den Kindern voraus mit neuen Kleidchen, dem Gang zur Kirche, der Einsegnung, dem Schmackostern und den vielen bunten Ostereiern, die der Osterhase überall versteckte.

Über allem aber blaute ein hoher Himmel, und die Sonne schien auf die kleinen sauberen Dörfchen droben im weiten Memelland.  
**Margret Kuhnke**

## Zum Osterfest 1971

### Das Abendmahl

Vier Kerzen leuchten vom Tisch des Herrn, vier weiße Kerzen, verschieden lang: die größten zur Mitte, die kurzen zur Seite gesetzt, und des Frühlings zarter Gruß steht in jungem Grün leuchtend daneben. Gleich dahinter, am Kreuz an der Wand, hängt der Erlöser.

In silberner Schale das Brot und der Wein im Kelch, als das Fleisch und Blut, vergossen für dich, stehen zum Mahle bereit. –

Ach, wie eilen meine Gedanken weit, weit zurück in längst entschwundene Zeiten. – Was pochst du, mein Herze, in dieser Stunde so laut? Ist es die Angst, die dich quält im Schein dieser Kerzen? Ja, schau' nur, so lauter und rein wie das Licht soll es sein im Herzen, so voller Sonne, wie's damals war, damals vor vielen Jahren.

Damals war es dasselbe Brot, derselbe Wein. Die Kirche war so herrlich, so schön geschmückt, und du in festlichem Gewand darunter, mit einem Myrtenzweig an deiner Brust, und halb im Glauben, halb noch unbewußt, sprachst du das „Ja“ und „Herr, ich will!“

Dann blieb es Jahre um dich still, die Welt nahm dich gefangen, mit ihren Sünden und Gebrechen spann sie ein Netz um dich. Wohl rief die Glocke manchen Sonntag zum Gotteshaus, doch diesem „Mahl mit Ihm“, dem bliebst du fern, dem wachst du aus!

War es die Angst, war's gar die Furcht vorm Herrn, dem du doch einst so fröhlich dein „Ja“ sprachst? Ich weiß es nicht. Dann starb die Mutter dir. Fern, ohne sie zu sehn, traf dich die Kunde hart. Du konntest nicht verstehn, daß dir dein Gott das Liebste nahm, und du verschloßst dein Herz.

Doch nun drängt's dich zu diesen Lichtern hin, es ist, als zög' dich jemand zum Altar. Noch hast du Zeit, doch nein, du willst! Und in dem Herzen wird es seltsam still! Du kniest verklärt, dein Auge blickt verzückt zu dem, der für uns alle starb. –

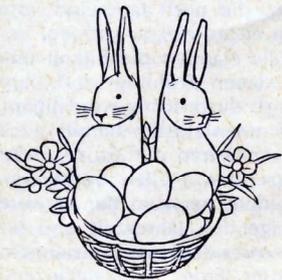
„Nehmt hin und esset; dies ist mein Leib, der für euch gegeben –“ Wie, zitterst du? –

„Dies ist mein Blut, für euch vergossen zur Vergebung der Sünden!“

Wie es dich sanft durchströmt, wie leicht dir's wird, die Last ist fort!

„Hab' Dank für dieses Mahl, du unser aller Seelenhort!“

**Fritz Carl Kruschinski**



## Die Versammlung der Osterhasen

Eine unglaubliche Geschichte für unsere  
kleinen Leser

Die Osterhasen waren schon im Januar zu einer Sitzung des Hasenbündestages zusammengekommen. Die Zeit bis Ostern war wie immer viel zu kurz, und es gab eine Menge zu tun. Bonny, der Osterhase, hatte sein Parlament rechtzeitig eingeladen, und alle waren erschienen.

„Meine Herren! Ich bitte um fleißige Arbeit! Für jedes Kind sind mindestens fünf Ostereier vorzubereiten. Der Frauenarbeitskreis soll darauf achten, daß für Kinder keine alkoholischen Füllungen verwendet werden!“

Bonny sah sich um und entdeckte Stupsi, einen der jüngeren Mitarbeiter: „Na, Stupsi, ich hoffe, wir verstehen uns diesmal. Keine rohen Hühnerier unterjubeln bei der Bemalung! Ich denke da an die arme Petra, die im vorigen Jahr in ihrem Garten deine Eier fand. Ihr Brüderchen Sven stieß mit ihr zusammen, und dann waren beide Kinder von oben bis unten mit Rührei bekleckert und mußten ins Bett, während die schönen Sonntagskleider in den Waschautomaten wanderten!“

Bonnys Blick schweifte über das Hasenparlament: „Meine Herren! Und bitte an die neuen Modifarben denken: gelb und braun sind diesmal Trumpf!“

Allgemeines Kopfnicken erfolgte. Man notierte sich das Wichtigste.

„Und nun der Bericht des Ausschußvorsitzenden Schnüffelnose zu den Halbjahreszeugnissen, nach denen wir bekanntlich die Zusatz Eier verteilen!“

Ein älterer Hase mit Brille stand auf und trat an das Rednerpult. „Grundsätzlich ist zu sagen, daß die heutige Jugend nicht viel vom Lernen hält. Viele glauben nicht mal an den Osterhasen und behaupten, die Eier kämen aus Schokoladenfabriken. Dann ist da die Ablenkung durch das Fernsehen, das wir zum Glück bisher von unserer Arbeit fernhalten konnten. Die Zeugnisse könnten also besser sein, aber im Hinblick auf die Zeitverhältnisse kann man zufrieden sein. Und früher war ja auch nicht alles Gold. Ich muß das an

einem Beispiel beweisen. Da hatte ich das Zeugnis einer gewissen Angelika zu prüfen, das auch nur so, so ausgefallen war. Was hatte sich diese raffinierte kleine Person ausgedacht? Sie suchte aus einer alten Mappe ein Zeugnis ihres Vaters vor und legte ihres fein säuberlich darunter. Als Vater nach Hause kam und nach dem Zeugnis fragte, sagte sie nur, es liege auf dem Schreibtisch. Vater fing an zu toben, als er bei Mathematik und Deutsch die Noten 5 fand, doch dann begriff er, daß er über sein eigenes Zeugnis schimpfte, und war mit Angelikas Vierern ganz zufrieden.“

Die Hasenohren wackelten vor Vergnügen und spendeten Schnüffelhase einen lebhaften, aber leisen Hasenpfotenbeifall.

„Gibt es noch Wortmeldungen zur Beschaffung, Verpackung und Verteilung“, fragte Bonny und spähte nach erhobenen Pfoten.

„Da das nicht der Fall ist, schließe ich die Versammlung. Wir erheben uns wie immer und singen das Osterhasenlied nach der bekannten Melodie:

Osterhasen sind sehr lustig  
vor dem großen Osterfest,  
denn da legen sie den Kindern  
bunte Eier in das Nest.

Darum Kinder, suchet eifrig!  
Irgendwo ist das versteckt,  
was nach süßer Schokolade,  
Marzipan und Nougat schmeckt.

Nun frisch auf, ihr Osterhasen!  
Setzt euch eifrig in Galopp!  
Allen wünsch' ich frohe Ostern  
und ein herzlich Hopp-hopp-hopp!“

**Fritz Carl Kruschinski**





# Paulemanns

## Schmakosterreise

Die Sonne hatte lange mit ihren goldenen Fingern an den Gardinen gespielt. Jetzt glitt sie auf die buntkarierte Bettdecke, unter der ein kleiner Bowke schlief, rückte langsam zum Kopfende des Bettes, tippte behutsam an die Wimpern des traumseligen Schläfers und weckte ihn. Erschrocken starrte der so Geweckte auf das blanke Gold, das gleißend über das Kissen floß. Nicht die leuchtende Flut als solche erschreckte ihn, den sechs Lenze Zählenden, sondern das plötzliche Erkennen, den Zeitpunkt verschlafen zu haben, den er sich heute zum Aufstehen gesetzt hatte. Hastig sprang er aus dem Bett und eilte in die Küche, wo die Mutter gerade dabei war, die Ostereier zu färben. Die war der Meinung, daß es für ihn noch zu früh sei, das Bett zu verlassen, obschon heute der zweite Feiertag, der Schmakostertag war, an dem Kinder und junge Leute früher als gewöhnlich aus den Federn schlüpfen. Paulemann – so nannte man ihn allgemein – aber stöhnte nur immer: „Schon so spät!“ Und er war so aufgeregt, wie er es nicht einmal mit drei Jahren war, als er zum erstenmal schmakostern ging. Aber wie sollte die Mutter wissen, was ihr zu wissen nicht gegeben war.

Paulemann hatte – ganz im Geheimen – vor, diese Ostern außergewöhnlich lohnend zu schmakostern, so lohnend, wie die Kinder in ganz Skirwiet es sich nicht einmal vorzustellen vermochten. Dazu mußte er sich allerdings auf eine weite Reise machen. Durch den gewaltig großen und düsteren Wald

Miene schob er die saubere und fein zusammengelegte Zich unter die Jacke, nahm die schon lange bereitgelegte Schmakosterrute aus ausgesuchten Tannenzweigen vom Küchenschrank, versprach, nicht ans Wasser zu gehen, besonders die Puppenszog zu meiden, nicht bei ganz armen Leuten zu schmakostern und nicht zu lange fortzubleiben und zog mit einer Würde los, als ginge es zu einer ersten Feier, statt zum fröhlichen Schmakostern.

Dieser Ernst hatte seinen Ursprung in der Sorge um den weiten und ungewohnten Weg, war er doch erst einmal durch den Wald gekommen. Das war vor etwa vier Wochen gewesen, als ihn der Vater zum erstenmal zum Wochenmarkt nach Kaukehmen mitgenommen hatte. Und auf dieser Fahrt hatte er das einsam gelegene schloßähnliche Haus gesehen und war auf den kühnen Gedanken gekommen, Ostern hier zu schmakostern.

Dieses ungewöhnliche Haus mit seinen vielen Ställen und Scheunen rundum war, wie ihm der Vater erklärt hatte, ein Gutshof. Und dieser Gutsbesitzer war sagenhaft reich. Er besaß zum Beispiel viermal so viele Kühe wie alle Viehbesitzer in Skirwiet zusammen. Und mit den Pferden und anderen Tieren war es ähnlich. Es konnte einem schwindlig werden, wenn man diesen Reichtum bedachte.

Da er, Paulemann, kein Angsthasen war wie die anderen Kinder, fürchtete er sich vor das feine Haus nicht und scheute auch nicht den abenteuerlichen Weg dorthin. Wohl hätte er gerne einen seiner Kameraden mitgenommen, die volle Zich tragen zu helfen, aber – dann mußte er sein Geheimnis preisgeben und obendrein die Gaben teilen. Und das mochte er auf keinen Fall.

Der Weg wollte kein Ende nehmen. Und die Stille im Wald war geradezu beklemmend. Nur manchmal schrillte ein Ton auf, oder es knackte irgendwo verdächtig. Jeden Augenblick konnte ein Elch auftauchen. Oder, wo es so warm war, eine Schlange auf ihn zugekrochen kommen. Jedenfalls war es gruseliger als er es sich vorgestellt hatte.

Irgendwo, so etwa in der Mitte des Waldes, konnte man auf einem nach rechts abbiegenden Nebenweg die Strecke um einiges abkürzen. Aber welcher Weg war es? Es waren derer mehrere und einer sah wie der andere aus. Um nicht zu verbiestern, blieb Paulemann auf dem Hauptweg, der nun immer sandiger wurde und das Gehen erschwerte. Plötzlich erschrak er heftig, denn eben kreuzte ein Tier den Weg. Doch bald erkannte er, daß es nur ein Hase war, der sich spütete, aufs nahe Moor zu kommen. Der Osterhase war es nicht, denn er hatte keinen Tragekorb auf seinem Rücken.

Paulemann wünschte sich, auch so mühe-los wie der Hase voranzukommen, denn er wurde nun schon recht müde. Auch begann der Hunger sich zu melden. Hätte er nur nicht so flüchtig gefrühstückt, oder sich heimlich ein Stück von dem herrlichen Fladen auf den Weg mitgenommen. Zudem wurde der Weg immer beschwerlicher, denn jetzt galt es, die Ackmenischer Berge zu überwinden, die den Weg nun buchstäblich auf ihren Puckel nahmen. Beim dritten, dem letz-

ten und höchsten Berg, ging es fast wie über das Dach eines Hauses.

Endlich öffnete sich der Wald zum weiten flachen Land hin. Der sich ihm jetzt darbietende Eindruck war ähnlich, wie wenn man mit dem Kahn aus dem buschumstandenen Strom in die beängstigende Weite des Haffes kam. Und noch verlassener kam Paulemann sich vor. Das Herz klopfte ihm spürbar, als er nun den kurzen Weg vom Wald, an der zur Rechten liegenden Ackmenischer Försterei vorbei, zur Chaussee ging. Aber das Ziel war nun nicht mehr weit! Er konnte das reiche Haus bereits sehen. Rechts ab von der Chaussee führte eine mit Kopfsteinen gepflasterte Straße direkt auf den Hof zu. Weg waren Müdigkeit und Hunger. Nur die Bekommenheit wurde mit jedem Schritt größer. Wie fremd hier alles war!

Groß wie eine Wiese war der Hofraum, und ganz mit Steinen gepflastert. Und rund um den Hof standen nicht nur Ställe und Scheunen, sondern noch allerlei andere Gebäude verschiedener Größe. Aber keines von ihnen war so aufregend, wie das schloßähnliche Herrschaftshaus. Die Fenster zum Beispiel waren noch größer, als die Fenster der

### BÜCHER sind immer schöne Geschenke!

H. A. KURSCHAT

#### Das Buch vom Memelland

Heimatkunde eines deutschen Grenzlandes, Format 16×23,5 cm  
644 Seiten Leinen DM 31,00

#### „Das Memelländische ABC“

Volkskundliches Wörterbuch DM 6,60

#### Wunderland Kurische Nehrung

Bildband einer unvergeßlichen Landschaft, 80 Seiten, 125 Bilder  
von H. A. Kurschat DM 7,50

MARGARETE FISCHER

#### Ein güldner Kelch, der alle Welt trunken machte

Vom Ende des babylonischen Reiches  
Roman, 216 Seiten, Leinen DM 21,00

ALBERT UNGER

#### Der Auszug der Deutschen aus Litauen

60 Seiten, bebildert, broschürt  
DM 5,00 + 0,50 DM Porto

CHARLOTTE KEYSER

#### Von Häusern und Höfen daheim klingt es nach

Geschichten aus dem Stromland der Memel mit eigenen Zeichnungen,  
136 Seiten, bunter Glanzband  
\* DM 7,60

ERICH KARSCHIES

#### Der Fischmeister

Der beliebte Heimatroman, 288 Seiten  
Leinen DM 12,80

#### Bildkarte „Rund um das Kurische Haff“

Format 70 × 100 cm – mehrfarbiger  
Offsetdruck. Der Versand erfolgt gerollt in fester Papphülle DM 5,60

**F. W. Siebert Verlag**

Abteilung Buchversand  
29 Oldenburg · Ostlandstraße 14

### Ab April nur einmal

Wir weisen nochmals darauf hin, daß ab April unsere Zeitung nur einmal im Monat, dafür aber im verstärkten Umfang erscheinen wird. Diese Maßnahme wurde durch die Preis- und Lohnsteigerungen der letzten sechs Jahre sowie die Erhöhung der Postzeitungsgebühren erzwungen.

Anzeigen, Glückwünsche, Ankündigungen von Veranstaltungen und redaktionelle Beiträge können nur berücksichtigt werden, wenn sie bis zum 25. des Vormonats bei uns eingelaufen sind.

mußte er sich wagen. Dazu gehörte Mut. Aber dafür brauchte er dann auch nur vor einer Tür zu erscheinen und seinen Spruch aufzusagen, vor einer Tür, wie sie es weit und breit nur einmal gab und vor die sich bestimmt kein anderes Kind wagte. Einmal, weil es ein ganz doll feines Haus war, und zweitens, weil es sich weit in den schier endlosen Wiesen und Äckern hinter dem Wald befand.

Kopfschüttelnd händigte die Mutter ihm wunschgemäß die Mehlzich aus und meinte: „Was willst bloß mit dem großen Krepsch? Da hat beinah ganz Skirwiet mit Hack und Pack drin Platz.“ Paulemann, sonst sehr genau in den Begriffen, korrigierte heute die Übertreibung der Mutter nicht. Mit ernster

Schule in Skirwiet. Und blank waren die! Wie Poggenaugen.

Unheimlich still war es hier – wie im Wald. Nicht einmal ein Hund bellte. Es war da wohl eine große Hundebude aus Ziegeln, aber ein Hund war nicht zu sehen. Und er hatte schon gefürchtet, es hier mit mehreren Hunden zu tun zu kriegen. Trotzdem kam er sich ganz verloren vor. Am liebsten wäre er umgekehrt. Aber dann würde alle Mühe umsonst gewesen sein. Und er würde diese Ostern nichts haben.

Furcht drängte ihn umzukehren – und Kummer hielt ihn fest. So stand er gepeinigt da, als plötzlich ein großer Hund mit hängenden Leftzen auf ihn zugetrabt kam. „E Hund!“ schluckte er erschrocken. Also gab es hier doch Hunde. Und zu allem Übel fiel ihm der Spruch ein: „Hunde, welche bellen, beißen nicht“; denn dieser Hund kam glupsch schweigend auf ihn zu. Was würde das nun bloß geben? In seiner Angst sprach er unwillkürlich auf den Hund ein: Tagche, liebes Hundche. Bist e gutes Hundche. Sei lieb, ich will nich stehlen, ich will man bloß bei deine Herrschaften schmakostern.“ Der Hund, der vor ihm stehen geblieben war, beschnupperte ihn schläfrig, kehrte um und trabte schwerfällig davon. Und Paulemann wurde es leichter ums Herz.

Und noch leichter wurde ihm, als jetzt die schwere Haustür aufging und in ihrem Rahmen eine schön angezogene Frau er-

schien. Das war sicher die Madam, denn die fragte ihn nun mit herrischer Stimme: „Wen suchst du, Junge?“ Tapfer ging er auf die feine Frau zu und sagte: „Ich bin schmako-stern gekommen.“ Und eine Antwort nicht erst abwartend, begann er sogleich seinen Spruch herzusagen. Es war ein altbewährter Spruch, zu dem er, da er ihm mit seinem Anspruch nur auf Eier und Speck für dieses so reiche Haus nicht hinreichend erschienen war, unter tagelangem Kopfzerbrechen eine vielversprechende Zeile hinzugedichtet hatte. Der Spruch lautete jetzt: „Oster, Schmako-ster, viel Eier und Speck, und aller-hand mehr, sonst geh ich nich weg.“ Sicherheitshalber sagte er ihn gleich zweimal nacheinander auf und fühlte mit der Hand nach der Zich unter der Jacke. Die feine

sich hinsetzen mußte. Und auf einmal begannen ihm die Tränen zu laufen. Und die kleine Hand ging wie von selber auf. Und was sich auf der feuchten Handfläche zeigte, war – ein Zweifennigstück. Paulemann aber war zu abgekämpft, um neuem Kummer Kraft zu leihen. Selbst die Tränen versiegten. Apathisch schloß er die Hand wieder und streckte sich erschöpft auf dem Waldboden aus.

Da legte sich eine Hand auf seine Schulter und eine tiefe, gütige Stimme fragte: „Is dir nicht gut, Jungche?“ Die Antwort wollte nicht kommen. „Sag mal, bist du nich Mertineits Paulemann?“ sprach nun die Stimme. „Wie kommst du hier her?“ Da starrte Paulemann auf einmal den Mann wie ein Wunder an. Wenn er nicht träumte, war das der alte Opa

#### UNSER HEIMATGEDICHT

### Im Sturm

Die Düne raucht; der Weststurm heult und wühlt im Kiefernwald.  
Am Himmel Wolkenketzen fliehn und wechseln die Gestalt.  
Wie Donner Brandung braust und bricht, zerschäumt sich weiß am Strand.  
Zu Bergen ballt sich Wellenkraft und reißt am Dünenrand.

Die letzten Möwen flogen längst ins tiefe Land hinein.  
Der Krähe hilft ihr Rudern kaum; der Sturm zerhackt ihr Schrein.  
Mit kleinsten Segeln pflügt ein Schiff den Weg zum Molentor;  
jetzt taumelt es ins Wellental, jetzt taucht es jäh empor.

Wo ich die Südermole weiß, tobt gleißend brandungssturm;  
sein Prall im Sprung den Leuchtturm deckt hinauf bis an den Turm.  
Ein glasis grünes Licht ergießt sich über Land und See;  
sein seltsam Leuchten dehnt die Sicht und Fernes wird zur Näh'.

Ich quer' den Nehrungswald nach Ost.  
Der Sturm mich trägt und schiebt und wild an meinen Kleidern zerrt;  
rings Dünensand verstiebt.  
Das Haff in wildem Wellenspiel mischt Grau mit weißem Schaum.  
Ein Dampfer stampft, umspritzt vom Gischt;  
nur schwer gewinnt er Raum.

Geduckt die langgestreckte Stadt die Wut des Sturmes trägt.  
Bis in die Dange weit hinein der Wasserstrudel schlägt.  
Die Schiffe zerran ohne Rast, der Hafen ist besetzt.  
Von hohen Schloten fegt der Rauch, im Nu gedehnt, zerfetzt.

Die Düne raucht. – Und weiter stürmt der West heran, vorbei.  
Er riß von mir, was mich bedrückt.  
Ich fühle mich nun frei.

Wilhelm Brindlinger

## Ein frohes, gesegnetes Osterfest



wünschen wir unseren Lesern, Mitarbeitern und Anzeigenkunden schon heute, da unsere verstärkte Aprilausgabe erst nach dem Osterfest erscheinen wird.

VERLAG UND REDAKTION  
DES „MEMELER DAMPFBOOTS“

Frau befahl ihm aber nicht, nach dem Auf-sagen mit ihr ins Haus zu kommen, sondern begann umständlich in ihrer unheimlich tiefen Rocktasche zu suchen. Und sie konnte damit gar nicht zu Ende kommen. Mutig kämpfte Paulemann gegen die aufkommende Enttäuschung an. Endlich brachte die Madam ihre Hand wieder aus der Tasche und drückte ihm gönnerhaft ein winziges Etwas in die Hand. „Da, nimm das und lauf nach Hause“, sagte sie und ging ins Haus. Dumpf fiel die schwere Tür ins Schloß.

Verdattert und die Hand krampfhaft geschlossen stand Paulemann da und begriff nicht, was geschehen war. Doch dann schalt er sich dumm. Es war Großes geschehen, denn das winzige Ding in seiner Hand war bestimmt etwas ganz doll Wertvolles. Hätte die feine Frau sonst so gewichtig gesagt: „Da, nimm das und lauf nach Hause“? „Da, nimm das“, in solchem Ton gesagt, konnte nur etwas Wertvolles bedeuten. „Und lauf nach Hause“, bedeutete soviel wie: „Verlier es ja nicht.“ Das war sicherlich ein ganz kostbarer Edelstein, und er war nun reich. Gegen diese Gabe wäre eine volle Zich voll gewöhnlichen Sachen nur eine Bettelgabe gewesen. Er hatte vor diesem Reichtum in seiner Hand richtig Angst, solche Angst, daß er nicht wagte, die Hand aufzumachen und den Schatz anzusehen. Und doch fühlte er sich zwischen sich widerstreitenden Gefühlen seltsam hin und her geworfen. Und mit diesen unklaren Gefühlen in der kleinen Brust machte er sich auf den Heimweg. –

Den Wald erreicht, begann der Hunger sich wieder zu melden, und zwar so sehr, daß ihm ganz schwach zumute wurde und er

Schapeit aus Skirwiet. Und vor ihm auf dem Weg stand die Karjul mit der alten Liese davor. Der gute Opa würde ihn bestimmt nach Hause mitnehmen und ihn nicht hier sterben lassen, wenn er auch nicht sein richtiger Opa war. –

„Du weißt noch wenig vom menschlichen Dasein auf dieser Erde, mein Jungche. Für solch kleine Leute wie du, is immer am besten, im eigenen Dorf zu schmako-stern“, sagte Opa Schapeit, nachdem er, in der klappernden und knarrenden Karjul gemächlich heimwärts schaukelnd, sich den Kummer seines kleinen Reisegefährten aufmerksam angehört hatte. Dann schwiegen beide, mit dem gleichen Gedanken beschäftigt, was wohl geworden wäre, wenn ihn, Paulemann, niemand beizeiten gefunden hätte.

Da Schapeits am Anfang des Dorfes wohneten und Mertineits am anderen Ende, nahm Schapeit den Jungen kurz zu sich ins Haus, wo er sich erst ordentlich stärken und, trotz der für das Schmako-stern schon sehr vorge-rückten Tageszeit, seine Frau ordentlich abschmakostern sollte. Und die gute Oma Schapeit, mit der Opa Schapeit vorher so geheimnisvoll geflüstert hatte, drückte ihm, genau so wie die feine Frau, ein rundes, flaches, aber spürbar größeres Etwas in die Hand, das sich sofort anzuschauen Paulemann nicht einen Augenblick zögerte. Und was er jetzt in seiner kleinen Hand liegen sah, war – wer konnte das fassen! – ein blanker Taler! Solch Glück beim Schmako-stern hatte er noch nie gehabt und bestimmt auch kein Kind in ganz Skirwiet. Hätte er das nur gleich gewußt!

Herbert Rohde

# Bissy, ein Hundeschicksal

Erzählung aus Memel-Luisenhof — Von Rudolf Naujok

Ein kleines Hundeleben ist in diesen kalten Frühjahrstagen zu Ende gegangen, das unser Haus mit Freude und Unterhaltung, ja, sogar mit Nachdenklichkeit erfüllte. Es lohnt sich wohl, davon zu erzählen.

Es sind schon drei Jahre her, als er bei uns Einzug hielt, an einem sonnendurchfluteten Maientage, und er war noch so klein, daß man ihn in der hohlen Hand tragen konnte. Aus einem glänzend hellbraunen Fell blickten zwei kluge Augen. Mit der kleinen Rute bettelte er wedelnd um Teilnahme, die ihm sogleich reichlich entgegengebracht wurde.

Vorsichtig und zitternd kroch er am ersten Tag an den Wänden des Hauses entlang, um sich seine neue Heimat zu erschnuppeln. Welch eine Fülle von Geruchsnuancen muß so eine feuchte Hundennase aufnehmen können! Er war ein Zwergdackel, dazu bestimmt, stets eine Art Kind zu bleiben und ewig verhätschelt zu werden.

Die Zähne schienen am schnellsten bei ihm zu gedeihen, denn er war von Kopf bis Fuß auf Beißen eingestellt. Wer ihn zärtlich auf den Arm nahm, mußte damit rechnen, daß er die Festigkeit seines Anzugsstoffes ausprobierte. Außerdem knabberte er an Teppichen, Gardinen und Sofakissen. Weil das die hervorragendste Tätigkeit seines jungen Lebens war, nannte man ihn Beißerchen oder Bissy, ein Name, den er als zu ihm gehörig großmütig anerkannte.

So klein Bissy war, so groß waren seine Abenteuer. Er fiel oft in Regenbüten, auch in die Abflußgrube, blieb einmal auf dem frischgeteerten Dach des Stalles kleben und hatte seltsame Erlebnisse mit Igel, Ratten und Mäusen, gelegentlich eines Spazierganges auch mit jungen Füchsen. Von seinem ewigen Kampf mit dem Angorakater, der ruhig und majestätisch vor seiner Nase herumspazierte, wäre allein schon eine Geschichte zu erzählen.

Im ersten Jahr seines Lebens erschien er zierlich, nett und sehr aufgeschlossen. Er schlief in den Betten oder auf dem Sofa und konnte nur mit Mühe an seine Lagerstatt am Ofen gewöhnt werden. Seine Lieblingspeise war Würfelzucker, den er mit den Zähnen so zerknallte, daß es schon rein akustisch ein Vergnügen war, ihm zuzuhören. Bald hatte er auch das Männchenmachen heraus und verstand es, den Kopf bittend auf eine Seite zu legen.

Mit der Zeit wurde er ernst und unfreundlich. Er lag gern allein in der Sonne, und sein Schnäuzchen bekam ein paar gramvolle Li-

nien, die von den Ohren schräg zu den Maulwinkeln liefen. Wenn er die Kieswege des Gartens hinabtrolle, umwehte ihn die Einsamkeit und Weisheit des Philosophen.

Bissy hatte ein Schicksal, und man darf es wohl ein tragisches nennen. Er wurde zwar gehätschelt und gestreichelt, aber in seinen mannbar Jahren schien es ihm würdelos, auf den Schößen alter Tanten herumzusitzen. Man nahm ihn nicht so ernst wie andere Hunde. Der Jagdhund schüttelte nur den Kopf, wenn er ihn sah. Bei jeder Balgerei, gar nicht zu reden von erstem Kampf, war Bissy zum Unterliegen verurteilt.

Niemals, weil er so klein war, durfte er die Freude des Sieges, die Lust an einer überschwenglichen Kraft auskosten. Höchstens Katzen huschten vor ihm fort, und die Raben auf den Feldern erhoben sich gelassen bei seinem Nahen. Er war und blieb in seinem Bemühen um Gleichberechtigung durchaus lächerlich, eben ein armer Zwergdackel, von allen mit Leichtigkeit beiseitegeschoben.

Sogar die graue Wolfshündin, die er sehr liebte, fand ihn nur gut zum Spielen und Tändeln.

Das war wohl sein größter Schmerz, diese graue Wolfshündin. Sie sah auch herrlich aus. Wenn sie in der Hast ihres Blutes mit den großen Hunden über die Felder jagte und die Zäune einriß, dann sprang er wie ein lächerliches Etwas dazwischen, fast wie ein Stück Papier, mit dem der Wind spielte. Es lohnte sich nicht einmal, nach ihm zu beißen.

So wurde er ein Griesgram, ein mürrischer Geselle, der oft zitterte und reizbar war. In diesen Tagen muß ihn ein großer Köter wirklich als Nebenbuhler empfunden haben, denn er kam mit einer großen Wunde am Kopf heim. Wir verbanden ihn, aber nach kurzer Zeit merkte man, daß Bissy nicht mehr zu helfen war.

Eines Morgens knallte im Garten ein wohlgemeinter Gnadenschuß. Er legte seinen kleinen Philosophenkopf mit den klugen Augen bereitwillig auf den Schnee, nicht einmal erstaunt. Die Welt schien ihm nichts mehr vormachen zu können.

Uns ist es, als wäre jemand gestorben. Wir hätten ihm wohl ein besseres Leben gewünscht, aber auch kleine Hunde haben ein großes Schicksal, und niemand kann es ändern.

## Martin Dawils und die Vögel

Aus einem einsamen Leben erzählt Hans Karallus

Schwenzeln, am Kurischen Haff gelegen, war schon immer ein einsames Dorf. Und Martin Dawils war darin ein einsamer Sonderling, seit seine Frau Maria ihm in das unbekannte Reich des Todes vorausgegangen war und seit seine Tochter Anna eine Stellung in Prökuls angenommen hatte. Von da an hatte Martin selbst mit seinen Nachbarn kaum Umgang.

Einsam verliefen seine Tage. Was ihm zu tun blieb, war das Fischen auf dem Haff, war schließlich auch der Vogelfang, dem er mit Leib und Leben verfallen war. Sein Haus lag etwas abseits vom Dorf. Seine im Hausgarten vor Jahren gepflanzten Ebereschen leuchteten mit ihren roten Früchten den Krammetsvögeln auf ihren Zügen am Haff weit entgegen.

Martin Dawils fühlte sich wohl in der Einsamkeit. Sein Tagewerk führte ihn in die freie Natur. Das Haff wartete. Täglich mußten die Netze gestellt und gelichtet werden. Wind sprang auf, und Sturm drohte. Der Winter brachte das Eis, das man bezwingen mußte, um an die Fische zu kommen. Das

gab jeden Tag neue Aufgaben im Kampf um das Brot.

Seine schönste Zeit war der Herbst, wenn die Bäume bunt wurden und die Sträucher strahlten, wenn die Fäden des Altweibersommers in der milden Sonne erglänzten. Dann begann drüben auf der Nehrung der Vogelzug. Dann kamen die Schwärme über das Haff auch nach Schwenzeln. Nicht, als ob Martin nicht mit der Fischerei und der kleinen Landwirtschaft sein Auskommen gehabt hätte. Es war nicht um die zehn Pfennig, die er für jeden der grauen Vögel erhielt, aber er war stolz wie ein Jäger, wenn er eine Kiste mit sechzig Drosseln nach Königberg schicken konnte. Ohne Mitleid konnte er sie aufeinander packen – Fische oder Vögel, kein Unterschied.

Gottes eigenes Land, die einsame Heimat am Haff, gab ihm alles bereitwillig, auch die Pferdehaare und die Bügel aus biegsamen Weidenruten. Das Land gab Getreide und Kartoffeln, vom Wasser kamen Fische und Vögel. Es war ein einfaches Leben, bescheiden und zufrieden. Aber auch in der Einsamkeit vergehen Tage und Wochen, Monate und Jahre. Die Zeit läuft davon, je älter man wird. In der Jugend kriechen die Jahre, bis man der Schule ade sagen kann. Kaum will die Lehrzeit vergehen. Doch dann verirrt die Zeit plötzlich immer schneller.

Nur für Martin Dawils schien die Zeit still zu stehen. Jeden Tag hatte er seine vorbestimmte Aufgabe zu erfüllen – im Sommer wie im Winter, im Frühjahr wie im Herbst. Ein Mann, der allein ist, muß sich regen. Er hackt das Brennholz für den Winter. Er sticht den Torf und trocknet ihn. Er muß die Netze knüpfen und flicken. Er hat ein Schwein zu versorgen. Die Hühner wollen ihr Futter. Gut, daß der Hofhund nicht mehr lebte. Er vermißte Karo sehr, aber man soll sein Herz an niemand hängen...

Wer sich die Woche über rühren muß, freut sich auf den Sonntag. Martin Dawils



Einer der drei kleinen Zwergdackel, von dem unsere Geschichte erzählt

hatte noch nie am Sonntag gearbeitet. Wenn es das Wetter nur irgendwie erlaubte, machte er sich nach dem kargen Frühstück auf den Weg zur Kintener Kirche. Acht Kilometer hatte er zu marschieren. Die jungen Leute radelten an ihm vorüber. Aber einige Alte gingen unentwegt wie er zu Fuß. Rechts blaute das Wasser des Haffes in sonntäglicher Stille. Preil und Perwelk grüßten herüber. Gleich hinter Gaitzen begann der Kintener Wald, und die Straße führte schnurstracks bis zum Dorf. Es war ein wunderbarer schattiger Kiesweg. Rehe und Hasen sahen dem schweigsamen Wanderer nach. Amseln und Meisen ließen sich in den Bäumen und Büschen hören. Die große Stille strahlte in das Herz.

Es war an einem Sonntag, als Martin eine Grippe auskurieren und daher im Bett bleiben mußte. Das Fenster war offen, und in den Eschen lärmten fröhlich die Vögel. Martin aber unterschied sehr deutlich, wenn ein Vogel in die Schlinge geriet, flatterte und tobte und schließlich leblos im Pferdehaar verstummte. Was tust du, sagte er zu sich selbst. Am heiligen Sonntag mordest du Gottes Kreatur! Angestrengt lauschte er auf die nächste Drossel, aber es war nicht mehr das Lauschen des Jägers. Es war das Warten des Verbrechers auf die Folgen seiner ruchlosen Tat. O Gott, stöhnte er und faltete die Hände, gib mir Kraft. Kein Vogel soll mehr durch mich ums Leben kommen.

Er stand auf und kleidete sich an. Dann holte er die Leiter und stieg in den Baum. Schlinge um Schlinge holte er herunter mit zitternden Händen. Am nächsten Tag richtete er den Fischkasten, den er so lange nicht gebraucht hatte. In ihm sollten die Fische am Leben bleiben bis zum Verkauf. Immer öfter hielt er nun Zwiesprache mit Gott, der ihm die Leidenschaft aus dem Herzen genommen hatte.

Eines Tages erlitt er einen Schlaganfall. Er wußte, daß seine Tage gezählt waren. Seine Uhr war abgelaufen. Er hatte keine Angst. Als es ihm etwas besser ging, setzte er die weiße Flagge. Sie zeigte den Nachbarn an, daß der Einsame Hilfe brauchte. Oma Dargies war die erste, die sein Notzeichen bemerkte und zu ihm kam.

Ruft mir die Anna nach Hause, bat er. Die war in Prökuls beim Richter in Stellung. Sie kam am nächsten Tag und umsorgte ihn

mit flinken Händen. Ich halte dich nicht lange auf, sagte er entschuldigend. Bloß paar Tage, Annche. Und so war es auch.

Draußen lag die Sonne über dem Haff. Er bat die Tochter, die Fenster zu öffnen. Die Drosseln zankten sich in den roten Beeren. Das Vogelkonzert tat dem Alten wohl. Keine Schlinge mehr im Baum! Mochten sie lärmern. Ein Friede überzog sein Antlitz. Erfülltes Leben, einfach und einsam. Als Anna ihn fester zudecken wollte, war er eingeschlafen, mit einem frohen Ausdruck im Gesicht, den sie früher nie bei ihm gesehen hatte.

## Lieber Memeler Dampfboot!

### „Cranz“ ist nicht gleich „Cranz“

„Der auf dem Titelbild in Nr. 4/71 abgebildete Raddampfer „Cranz“ ist nicht identisch mit dem seinerzeit durch Lucke angekauften Schiff. Der auf dem Titelbild zu findende Dampfer „Cranz“ wurde im Auftrag der Stadt Memel (Memel-Cranzer-Dampfschiffahrts-AG) um die Jahrhundertwende bei den Howald-Werken in Kiel erbaut. Er fuhr dann ein paar Jahrzehnte auf der Strecke Memel-Cranzbeek unter dem alten Kapitän le Coutre, dem Onkel des den meisten Memelern bestimmt noch bekannten Schwedersky-Kapitäns Adolf le Coutre. Das Schiff wurde etwa 1920 an die Firma Bieber verkauft. Einige Jahre später veräußerte der alte Bieber es nach Tilsit an Grigull, der die Aufbauten entfernte und es als Lagerschiff im Tilsiter Hafen verwandte.

Als Dampfer „Cranz“ die Hafftour fuhr, war die außergewöhnlich gute Ökonomie an Bord ein Begriff. Es wurde nämlich von dem Logenökonom, dem Ehepaar Borkowski, bewirtschaftet. Geradezu sprichwörtlich berühmt war die wundervolle Omelette, die es täglich an Bord zu dem vorzüglichen Diner gab.

Bei dem durch Lucke später angekauften Schiff handelt es sich um die „Cranzbeek“, anno dunnefalls die Danziger Senatsyacht „Monica“, danach Passagierschiff Danzig-

Hela. Letzter Reeder (oder Mitreeder) in Memel war Familie Dehning.“

Dies schreibt uns Ernst Jahn, 2 Hamburg 70, Kolpingweg 2.

### „Regierungsstellen befragt...“

Zu dem Artikel „AKON antwortet...“ gebe ich zur Kenntnis, daß Bonner Regierungsstellen, dieserhalb befragt, die Meldung der AKON als „abwegig und aus der Luft gegriffen“ bezeichneten. Wie weiter mitgeteilt wurde, denkt in der gegenwärtigen Bundesregierung niemand daran, an Ostblockländer auch nur einen Pfennig Kriegsentschädigung zu zahlen, vor allem nicht an solche Staaten, die sich durch die Wegnahme deutschen Eigentums bereichert haben. In Bonner Parlamentskreisen ist diese Stellungnahme der Regierung allgemein bekannt, auch in Kreisen der Opposition.

Das dürfte auch der Grund dafür sein, daß kein Bundestagsabgeordneter der Opposition die Angelegenheit im Bundestag vorbrachte. Bei der Haushaltsdebatte im Februar wäre dafür eine gute Gelegenheit gewesen. Offenbar aber glaubten selbst oppositionell eingestellte Abgeordnete nicht so recht an die angebliche Bereitwilligkeit der Regierung zur Zahlung von 25 Milliarden an Kriegschädigung.

Nachdem die Sachlage geklärt ist, möchte ich meinem Bedauern Ausdruck geben, daß das Schreiben der AKON, anstatt sich auf sachliche Klärung zu beschränken, persönliche Verdächtigungen enthielt. Wer mich kennt, wird wissen, daß es mir stets nur um die Wahrheit geht, nicht aber darum, etwa irgend eine politische Partei in Schutz zu nehmen. Als kleine Entschuldigung für meine Kontrahenten habe ich nur die eine Erklärung, daß ich ihm als Nichtmemelländer unbekannt war.“

Max Szameitat

### Was verspricht sich Herr Hupka?

„Sollen wir auf das Memelland verzichten?“ So fragen Sie in Nr. 5/71. Ich meine: natürlich nicht! Aber weshalb hat ein Großteil der Flüchtlinge SPD gewählt? Und warum klammern sich noch viele Vertriebene in leitenden Positionen der Landsmannschaften an eben diese Partei? Hat die SPD nicht nach dem 1. Weltkrieg versagt? Kam es durch ihr Versagen nicht zur NSDAP und zur Katastrophe? Verspricht sie nicht auch heute viel und hält wenig? Was verspricht sich Herr Hupka von dieser Partei? Reden nützt da nichts mehr. Nur noch eine Drehung der Vertriebenen um 180 Grad! Nach meiner Auffassung kommt vieles zu spät.“

Dies schreibt uns Alfred Beyer, 33 Braunschweig, An den Gärtnerhöfen 8.

### Schule Janischken vor 50 Jahren

„Haben Sie vielen Dank für das Bild der Schule Janischken vor 50 Jahren (S. 318/70). Ich habe mich sehr gefreut, diese Aufnahme wiederzufinden, denn meine beiden Schwestern und ich sind drauf. Auf der Flucht war mir das Bild verloren gegangen. Nun habe ich die Aufnahme mit allen Schulfreunden wieder. Nur als Bezieherin der alten Heimatzeitung wurde mir dieses Glück zuteil.“

Dies schreibt uns Marta Leidig, geb. Pauers, 1 Berlin 20, Südekumzeile 17 B.



Frühling in Schüferai

Unendlich zaghaft und zart hob der Frühling in den Haffdörfern an. Wie ein Hauch lag das junge Grün in den Baumkronen. Aber der Wind, der vom Wasser kam, der über frischgeteerte Kähne, über wartende Äcker und schilfgedeckte Hütten strich – er ließ keinen Zweifel daran, daß der Winter endgültig vorbei war.

Aufn.: Rolf-Günter Jaeckel (Arch. Dr. Nolte)

## Wenn die Zeitung ausbleibt,

überlegen Sie bitte, ob Ihr Briefträger Sie diesmal vielleicht nicht angetroffen hat und das Bezugsgeld überhaupt schon kassiert ist.

**Otto Gerber** – Kuzeln zu seinem 82. Geburtstag, den er am 30. März feiern kann. Bis zur Vertreibung am 20. Oktober 1944 wohnte der Jubilar mit seiner Familie in Heydekrug/Memelland, wo er eine Bäckerei besaß, die er auch selbständig führte. Er freut sich immer auf die liebe Heimatzeitung, sein Memeler Dampfboot, das ihm wegen seines sehr schlechten Augenlichtes immer von seiner Ehefrau Elisabeth vorgelesen werden muß. Er kann auch ohne Begleitung nicht mehr auf die Straße gehen. Seine Ehefrau und alle Verwandten und das „Memeler Dampfboot“ wünschen Gottes Segen und noch etliche Jahre des Zusammenlebens mit seiner Ehefrau.

Frau **Käte Tarwitz**, geb. Guszausky, vollendet am 8. April ihr 80. Lebensjahr. Sie wurde 1891 in Memel-Schmelz geboren und hat bis zur Vertreibung im Memelland, Prökuls, Mingeckrug, gewohnt. In 8520 Erlangen, Gebbertstr. 106, hat sie eine neue Heimat gefunden. Zwei Töchter, acht Enkel und fünf Urenkel gratulieren recht herzlich und wünschen mit dem „MD“ noch viele gesunde Lebensjahre.

Frau **Anna Wallend-  
schus**, geb. Kreutz, zu ihrem 70. Geburtstag, den sie am 4.

April feiern darf. Die Jubilarin wohnte früher in Schillmeyeszen, Kreis Heydekrug, und war nach der Vertreibung in der Zone geblieben, dort hatte sie ihre Mutter verloren und auch ihren Mann zur letzten Ruhe gebettet. Ihren einzigen

Sohn verlor sie im Krieg. Dort ganz alleine geblieben, entschloß sie sich im September 1968 nach der Bundesrepublik überzusiedeln und freut sich sehr, hier in Freiheit ihren Lebensabend verbringen zu können. Sie wohnt jetzt in 22 Elmshorn, Diertgahren 34, in der Nähe von Verwandten. Besonders freut sie sich, wenn das „Memeler Dampfboot“ zu ihr kommt und zu gerne möchte sie ihm auch einen Liebesdienst tun. Viel Glück und Segen wünschen alle Verwandten und Bekannten und auch das MD.

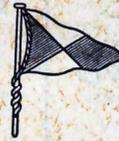


## BERICHTIGUNG

**Anna Taruttis** ist nicht, wie wir im MD Nr. 4/7 berichteten, am 4. Februar geboren, sondern der 4. 2. 1962 ist ihr Sterbetag. Geboren wurde Frau Taruttis am 4. 8. 1882. Wir bedauern dieses Versehen.

## Entschädigung für Spätaussiedlerin

12 000 DM Entschädigung hat das Würzburger Verwaltungsgericht einer jetzt 36-jährigen Frau aus dem **Memelland** zugesprochen, weil sie 1945 auf der Flucht von russischen Truppen zwangsweise wieder in ihre Heimat zurückgebracht worden war. Erst 1960 kam sie als Spätaussiedlerin in die Bundesrepublik. Die Verwaltungsrichter billigten der Frau „Verschleppung ins Ausland“ zu und werteten die Wartezeit im Memelland als Kriegsgefangenschaft.



## Stander und Flagge halbmast

für

# Charles Scharffetter

geb. 1894

gest. 1971

Als vierter der fünf Gebrüder Scharffetter in Memel geboren, besuchte Charles Scharffetter das Kgl. Luisengymnasium in Memel, bis seine Eltern seinem Drängen zur See zu gehen nachgaben. Er begann seine Seefahrtszeit auf dem Schulschiff „Prinz Friedrich“ vom Oldenburgischen Schulschiffverein im Jahre 1910. Es folgte eine Heuer auf der Hamburger Viermastbark „THEKLA“, deren Strandung auf Feuerland bei Kap Hoorn er im Juli 1911 miterlebte. Es gelang ihm sich mit einigen Kameraden unter dramatischen Umständen auf das Festland zu retten. Mit Hilfe unter dem Südwestster mit an Land gebrachter Streichhölzer konnte am Strande ein großes Feuer entfacht werden, das 23 Tage nach der Strandung von der passierenden Viermastbark „Isebek“ gesichtet wurde, die sofort ein Rettungsboot aussetzte und die Schiffbrüchigen barg, die sich bis dahin von Seelöwen und Muscheln sowie angetriebenem Proviant notdürftig ernährt hatten. Nach Deutschland zurückgekehrt, musterte Charles Scharffetter auf der gerade fertiggestellten, bekannten Viermastbark „Passat“ an, die heute im Hafen von Travemünde als stationäres Schulschiff und letzter Zeuge der alten, großen Windjammerzeit vertäut liegt, und machte deren Jungfernerreise nach Valparaiso mit.

Nach Rückkehr von dieser entschloß er sich an Land zu bleiben und ging in einem Lebensmittel- und Delikatessengeschäft in Berlin in die Lehre.

Der erste Weltkrieg sah ihn beim 1. Matrosenregiment an der Flandernfront und danach machte er sich in seiner Heimatstadt Memel als Handelsvertreter selbständig. Schließlich trat er als Prokurist in die Firma Laaser & Neumann und Kurt Scharffetter in Memel ein und baute mit viel Geschick und Fleiß die Schokoladenfabrik Lascha auf, deren Teilhaber er dann wurde.

Seine Liebe zum Wasser war geblieben, er segelte unter dem Stander des M. S. V. viel auf Haff und See und war Miteigner des den fünf Gebrüdern Scharffetter gehörenden 50 qm Seefahrtskreuzers „Unser Freund“. Auch betätigte sich

Charles Scharffetter lange Jahre hindurch im M. S. V. als Mitglied des Schifferprüfungsausschusses.

Im zweiten Weltkrieg war er als Soldat bei der Verteidigung seiner engeren Heimat eingesetzt, und nach Beendigung desselben gelang ihm der Aufbau einer schönen neuen Existenz in Lübeck als Handelsvertreter. Er konnte sich dank seines Fleißes und seiner Tüchtigkeit gut durchsetzen und seinen Namen in Lübeck zu einem Begriff machen. Bei der Übernahme der Patenschaft des M. S. V. durch den S. C. Rhe in Hamburg trat er diesem sofort bei. Nachdem er in den ersten Jahren gern die Rhe-Veranstaltungen in Hamburg besucht hatte, war ihm dieses später zu seinem Bedauern aus gesundheitlichen Rücksichten nicht mehr möglich, doch blieb sein Interesse an den Geschicken des Clubs und dem schönen Sport bis zu seinem Tode erhalten.

Die Trauerfeier fand am 1. März in der würdigen St. Jakobikirche – Schifferkirche – in Lübeck statt. Sein Sohn, Pastor Ulrich Scharffetter, würdigte die Person des Verstorbenen mit herzlichen Worten. Eine große Trauergemeinde, außer der großen Familie, sehr viele alte Memeler sowie eine ganze Anzahl seiner Lübecker Freunde dokumentierten die Achtung vor dem Verstorbenen und der Liebe, deren er sich hatte erfreuen dürfen.

Nach der Trauerfeier erfolgte die Beisetzung auf dem fast unmittelbar am Hafen an der Trave gelegenen Burgtor-Friedhof. Danach hatte der nähere Freundeskreis noch Gelegenheit mit der Familie bei einer Kaffeestunde im Clubhaus des Lübecker Yachtclubs an der Wakenitz des Verstorbenen zu gedenken.

Für den S. C. Rhe und den M. S. V. erwiesen Dr. Herholz, Henry Dehning, Hans Walter Wiese und Ernst Jahn dem Verstorbenen die letzte Ehre. Wir verlieren mit Charles Scharffetter einen „echten“ Seemann und guten Kameraden.

Ehre seinem Andenken!

Hamburg, 5. 3. 1971

**Memeler Segelverein  
Ernst Jahn**



### De ohl Pracher

Bumm! Bumm! Et kloppt watt ane Därl!  
Eck mecht bloß weete, wer datt wär!  
Herrein! sägg eck, herrein, herrein!  
Wer kann datt nu all wedder sein?

De Fru Jerichtsrat reckt dem Kopp,  
steiht opp und moakt de Där denn opp.  
Watt denke Se, wer steiht davär?  
So ohler Pracher vore Där!

De jnädge Fru besennt seck noch  
onn denkt, dem Keerl dem kenn eck doch.  
Natierlich, Mann, nu es mie klar!  
Se wäre hier all vorchtet Jahr!

Se kenne mie? Nei – es datt scheen,  
datt wie ons beide weddersehnt!  
Se schonke mie zum Osterfest  
vom Herre Roat so ohle West!

Mein lieber Mann, Sie sind zu dreist!  
So geht das mit den Bettlern meist.  
Ist man zu freundlich, sind sie frech;  
drum gehen Sie man wieder weg!

Joa, joa, eck war all wedder goahne,  
doch mott eck Enne watt jestoahne:  
Eck pack enne Fupp vonne West moal renne –  
doa wär e Hundertmarkschein benne...

De Fru Jerichtsrat urjelt sich  
on reep de Käcksche enne Kich:  
Schnell, Jette, Schinken, Brot und Bier  
für diesen armen Menschen hier!

Se pirzelt her, se pirzelt henn:  
Mein lieber Herr, nu komm Se renn!  
Hucken sich hin und haun Se rein!  
Sie sollen uns willkommen sein!

De Pracher frät on soap datt Beer,  
doa säggt de Ollsche hinnerher:  
Ich habe mir all gleich jedacht,  
daß Sie den Schein zurückgebracht!

Madamke, bie de schlechte Tiede?  
Eck wull bloß froage, ob Se hiede  
mie wedder so e West wull schenke.  
Wie kenne Se an so was denke...

Nun ist genug! Jetzt aus dem Haus!  
Sonst schmeißt mein Mann sie selber raus!  
Jette, der Pracher wird hier frech!  
Nimm ihm das Essen sofort weg!

E. K.

## PROGRAMM

zum Haupttreffen der Memelländer in Iserlohn  
am Sonntag, dem 2. Mai 1971, in den Räumen des Hotels  
Buchenwäldchen, Westfalenstraße 49

10.00 Uhr: Festandacht im Saal: Pastor Butkewitsch  
Organistin: Walburga Waltermann

11.00 Uhr: Heimatliche Feierstunde

1. Hedwigs-Chor, Iserlohn: „Kiefernwälder rauschen“
2. Begrüßung: 1. Vors. der Memellandgruppe Iserlohn, Wilh. Kakies
3. Totenehrung: Kulturreferent der Memellandgruppen von NRW: Hermann Waschkies, Essen
4. Dieter Purwins: Heimatgedicht
5. Iserlohner Mandolinen-Orchester: Overtüre AS Dur von Konrad Wölki
6. Klaus Gischer: Ostpreußen
7. Flötengruppe, Jugend der Memellandgruppe Iserlohn
8. Regina Mantowani u. Heidi Adolph: „Heimat bleibt Heimat“ von Florentine Goswin-Benfer
9. Frau Waltraud Behrendt: „Europa“
10. Vertreter der Stadt Iserlohn: Oberbürgermeister Einert
11. Festredner: Oberregierungsrat u. Schulrat a. D. Erich Grimoni, Detmold
12. Hedwigs-Chor: Lieder aus Deutschen Landen
13. Mandolinen-Orchester: Unter der Dorflinde (Potpourri)
14. Dankesworte: 1. Vertrauensmann der Memellandgruppen von NRW, Gustav Butkewitsch, Bochum
15. Gemeinsam: Deutschlandlied, 3. Strophe

13.00 – 15.00 Uhr: Mittagpause

15.00 – 16.00 Uhr: Deutsche Volkslieder: Frau Exner, Akkordion  
Walburga, Flöte und die Kapelle „Mantowani“

16.00 – 20.00 Uhr: Unterhaltung und Tanz – Es spielt ein Trio

### Fastnachtsfeier in Hamburg

Die Fastnachtsfeier unserer Gruppe war wieder sehr gut besucht, jeder vorhandene Tisch und Stuhl war besetzt. Vereinzelt sah man sogar Fastnachtskostüme und überall die üblichen Kappen. Emil Lepa begrüßte die Gäste und wies auf den Sinn der heutigen Veranstaltung hin. Unser Zusammensein stand im Zeichen des echten ostpreußischen Humors und soll alle Dinge auf lustige Weise ansprechen, die uns so begegnen.

Mit einem Lied begann der fröhliche Reigen der Vorträge Lieder, Scharaden usw. Alle vortragen und dargestellt von Memelländern sowie ostpreußischen Landsleuten. Um nur einige bestens bekannte Namen zu nennen: Frau Ursula Meyer und Laienspielgruppe, Frau Adomeit, Frau Hempf, Frau Brunschede, Frau Kluxen, Richard Bartsch, Hans Kraujuttis u. a. brachten zum Teil selbst verfaßte humoristische Vorträge, die einen großen Heiterkeitserfolg und sehr viel Beifall hatten. Sinnvoll blieb alles im Rahmen ostpreußischer Art. Man kann sogar sagen, daß man mit Humor selbst zu manchem heiklen Thema mehr sagen kann, als mit vielen Reden. Bei fröhlichem Gesang und Tanz und guter ostpreußischer Küche gingen die Wogen der Freude höher als man es sonst den Ostpreußen zuschreibt.

Auch an dieser Stelle sei allen Mitwirkenden nochmals gedankt!



## Aus den Memellandgruppen



### Landestreffen Nordrhein - Westfalen

### der Memelländer in Iserlohn am 2. Mai 1971

Allen Landsleuten von nah und fern entbietet die Memellandgruppe Iserlohn schon jetzt ein herzlich willkommen in der Wald- und Kongreßstadt Iserlohn, zum Landestreffen am 2. Mai 1971. Iserlohn ist eine mittelgroße Stadt und liegt in den Bergen und ist von Wäldern umgeben. Sie hat auch einen See auf dem wir jedes Jahr am Abend eine Bootsfahrt mit Lampions durchführen. Auch die Stadt und das Rathaus werden geflaggt sein.

Landsleute, die aus dem Norden kommen, benutzen die Autobahn Bremen – Münster und fahren in Schwerte aus. Die aus Richtung Hannover kommen, fahren auch in Schwerte aus. Aus Richtung Aachen – Bonn – Köln, können schon in Hagen ausfahren und sind in 10 Min. in Iserlohn.

Wer schon am 1. Mai kommen will, der schreibe bitte an das Verkehrsamt der Stadt Iserlohn, am Bahnhof. Ruf: 2 64 61.

Außerdem sind einige memelländische Landsleute in Iserlohn bereit, privat, Quartiere kostenlos für eine Nacht zur Verfügung zu stellen.

Iserlohn hat ca. 150 Hotel- und Gaststättenbetriebe und ist in der Lage, alle Anreisende zu beherbergen.

Auch die Jugendherberge steht für einen kleinen Preis zur Verfügung. Die Evangelische Akademie in Iserlohn ist auch bereit, soweit Plätze zur Verfügung stehen, kostenlos aufzunehmen. Weitere Berichte erfolgen in der April-Ausgabe.

## Bunter Nachmittag mit Preisgegnern in Iserlohn

Die Memellandgruppe des Kreises Iserlohn veranstaltete am Sonnabend, dem 6. März 1971, einen „Bunten Nachmittag“, verbunden mit Preisgegnern und humoristischen Vorträgen, im Hotel Stüttgen. Den Wanderpreis erkegelte Reinhard Füllhaase für Herren und den Wanderpreis für Damen holte sich Heidi Wichmann aus Ahlen/Westfalen. Der Andrang auf die Kegelbahn war groß, die Schreiber hatten volle Hände zu tun.

Ab 20.00 Uhr führte dann die Gruppe ihre gut besuchte Jahres-Hauptversammlung durch. 1. Vorsitzender Wilh. Kakies konnte viele Landsleute und auch Gäste begrüßen, er gab in seinem Jahresbericht einen Überblick über die Tätigkeit des Vorstandes und über die Entwicklung der Gruppe seit ihrer Gründung. Er betonte in seiner Rede, es ist eine schöne Aufgabe in der Memellandgruppe, die Heimatkultur zu pflegen und den Heimatgedanken wachzuhalten. Es bedarf aber auch viel Idealismus zur Sache und man muß viel Opfer an Zeit und Geld bringen. Besonders soll die Jugend in der Gruppenarbeit herangezogen werden. Nach weiteren Berichten der einzelnen Vorstandsmitglieder, wurde der Vorstand entlastet.

Als Versammlungsleiter für die Neuwahlen wurde der zu Gast weilende 1. Vorsitzende der Landsmannschaft der Oberschlesier gewählt. Er dankte für das Vertrauen und führte aus: Die junge Memellandgruppe ist eine der rührigsten Vertriebenen-Gruppen des Kreises Iserlohn. Er als Mitglied des BdV-Kreisverbandes Iserlohn kann es nur bestätigen. Er wies aber auch auf die Schwierigkeiten hin, in heutiger Zeit eine Gruppe zu führen.

Die Neuwahl des Vorstandes wurde durchgeführt: Zum 1. Vorsitzenden wurde einstimmig Wilh. Kakies gewählt. 2. Vorsitzender wurde Werner Gruening. 3. Vorsitzender wurde Fritz Wichmann aus Ahlen/Westfalen (Leutnant bei der Bundeswehr). 1. Schriftführerin wurde Frau Waltraud Behrendt. 2. Schriftführer wurde Klaus Gischer. Den Kassierereposten übernahmen W. Kakies und Kurt Blache.

## Das geht Alle an!

### Der Prämien-Sparvertrag als „Notgroschen“

Manche schreckt die sechs – bis siebenjährige Festlegungsfrist bei prämienbegünstigten Sparanlagen ab. Ohne Grund, denn jeder, der in Druck ist, bekommt sein Geld auch vorzeitig zurück; er muß dann eben auf die Prämie verzichten – nicht hingegen auf Zinsen.

In besonderen Fällen wie z. B. Verheiratung, Tod oder Erwerbsunfähigkeit ist ohnedies eine frühzeitige Auszahlung des Sparguthabens samt Prämien jederzeit möglich. Die Furcht, das festliegende Geld nicht flüssig machen zu können, ist also völlig unbegründet.

Auch wer einen „Notgroschen“ auf die hohe Kante gelegt hat, sollte ernsthaft in Erwägung ziehen, ob er sich diese Rücklage nicht in Form von Prämien-Sparverträgen – zu einem gewissen Teil wenigstens – bilden sollte.

Warum auch nicht? Rücklagen für besondere Fälle (Alter, Krankheit, wichtige Anschaffungen etc.) unterhält fast jeder in irgendeiner Form. Man greift sie erst dann an, wenn es unbedingt erforderlich ist und gar nicht anders geht. Die Festlegungsfrist ist also auch hier – von wenigen Ausnahmen abgesehen – kein Hinderungsgrund.

Im Gegenteil: sie ist der Schlüssel zu einer stetigen überdurchschnittlichen Vermehrung des „Notgroschens“. Ein „Sicherheits-Schlüssel“, dessen man sich bedienen sollte, wenn man es wirklich gut mit seinem Gelde meint.

hww

Jugendsprecher wurden Klaus Gischer und Dieter Purwins, Hohenlimburg. Leiterin der Flötengruppe Fräulein Walburga Waltermann, Lendrings. Als Beisitzer und Verbindungsleute wurden gewählt: Henry Steinwender, Hohenlimburg; Erich Bandke, Halingen; Waltraud Lippke, Hemer; Lydia Heyer, Ihmert. Zur Kassenprüfer wählte die Versammlung: Friedrich Niesewand, Iserlohn, und Paul Heyer aus Ihmert.

Der 1. Vorsitzende dankte allen Anwesenden für ihr reges Interesse, besonders dankte er dem alten und auch dem neuen Vorstand, die sich für unsere Gruppenarbeit immer zur Verfügung gestellt haben. Nach Bekanntgabe der nächsten Veranstaltungen, am 2. Osterfeiertag ist eine Osterfeier für unsere Jugend mit ihren Eltern vorgesehen. (100 Ostereier stiftete der Jugendsprecher Klaus Gischer. – Am 2. Mai 1971 findet das Landestreffen in Iserlohn statt. Vorbereitungen und Programmgestaltungen sind im vollen Gange. – Gegen 21.00 Uhr schloß der 1. Vorsitzende die Versammlung und man ging zum gemütlichen Teil über.



Bei allen Heimattreffen wirb für Dein „MEMELER DAMPFBOOT“

**Berlin:** Unser nächstes Heimattreffen findet statt am Sonntag, dem 4. April, um 16 Uhr in unserem neuen Vereinslokal 1 Berlin 12 (Charlottenburg), „Zur Schillerlocke“, Krumme Straße 68, Ecke Schillerstraße, U-Bahn Deutsch. Opernhaus. 2 Minuten zu gehen! Um zahlreiches Erscheinen bitten  
Gerta Budweg, 1. Vorsitzende

**Bielefeld:** Wir treffen uns am 18. April 1971 in der Gaststätte Siekmann, Bielefeld, Herforder Straße, Ecke Schillerstraße, um 17.30 Uhr, Alle Landsleute sind recht herzlich eingeladen. Zu planen sind die Fahrt zum Landestreffen am 2. Mai 1971 nach Iserlohn und unsere Sommerfahrt. Wir werden versuchen, auch wieder eine Dia-Serie zur Vorführung zu bekommen. Mit heimatlichen Gruß!  
H. Binsau

**Essen:** Unser diesjähriges Landestreffen findet diesmal in der schönen Wald- und Erholungsstadt des Sauerlandes Iserlohn am 2. Mai 1971 statt. Unsere Landestreffen waren immer recht gut besucht. Wir wollen auch in Iserlohn zeigen, daß wir immer da sind wenn die Heimat uns ruft. Es soll gerade nun eine deutliche Demonstration gegen die werden, die den Begriff Heimat nicht zu schätzen wissen und von einem Rechtsanspruch auf Heimatrecht nichts wissen wollen. Darum auf nach Iserlohn am 2. Mai 1971. Bei genügender Beteiligung wollen wir einen Bus dorthin fahren lassen. Dafür brauchen wir aber eure rechtzeitige Meldung. Wer mitfahren will, der muß sich bis zum 20. April 1971 unter einer Anzahlung von 5,- DM bei mir melden. Meine Anschrift: H. Waschkies, 43 Essen-Dellwig, Vieselmans Ried 21, Telefon 67 55 35. – Die Fahrt nach Iserlohn ist auch zugleich als unser Sommerausflug gedacht. Darum meldet Euch rechtzeitig, damit wir den Bus bestellen können!  
Mit Heimatgruß! H. Waschkies.

**Hamburg:** Am Sonntag, dem 18. April 1971, 16.00 Uhr, treffen sich die Landsleute aus den Memelkreisen zusammen mit der LO-Gruppe Barmbek-Uhlenhorst im Lokal Jarresstraße, Jarresstraße 27 (U-Bahnstation Saarlandstraße oder Borgweg) zu einer Frühlingsfeier. Frühlingslieder werden gemeinsam gesungen und von Sängerguppen vorgetragen. Für eine beschwingte Frühlingsstimmung ist Sorge getragen. Landsleute und Freunde sind herzlich eingeladen, Bitte auf den Lokalwechsel zu achten!

Bei dieser Gelegenheit soll auch auf das große Haupttreffen der AdM am Sonntag, dem 6. Juni 1971, hingewiesen werden. Um 10 Uhr ist wieder ein Festgottesdienst in der Gnadenkirche vorgesehen. Festprediger: Pastor Ulrich Scharfetter. Um 12.00 Uhr folgt dann in der Festhalle

„Planten un Blumen“ die Feierstunde, die diesmal unter dem Thema „Ewig liebe Heimat“ stehen wird. Der bekannte Hamburger Ostpreußenchor trägt mit Solisten, Sprecher und Orchester u. a. das große Werk von Dr. Georg Neumann, die Kantate „Heimaterde“, vor. Der Komponist ist im vorigen Jahre in Kiel im Alter von 85 Jahren gestorben. Ihm zum Gedächtnis und unserer lieben Heimat zur Ehre soll dieses schöne Werk erklingen. – Als Nebenveranstaltungen sind wieder die Kinderbetreuung und das Jugendtreffen vorgesehen. Sollten Landsleute weitere Sondertreffen wünschen, dann mögen sie sich an Landsmann Emil Lepa (2 Hamburg 57, Hornackredder 7) wenden, der dann die Raumbeschaffung und die zeitliche Eingliederung der verschiedenen Veranstaltungen regeln wird. – Weitere Hinweise folgen im MD.  
L. B.

**Hannover:** Am Sonntag, dem 4. April 1971, findet in der Gaststätte „Zur Alten Post“, Stöckener Straße 150 (unserer Landsleute Wiedenroth), ein Heimat-Nachmittag mit Jahreshauptversammlung und Neuwahl des Vorstandes statt. Beginn 15.00 (3) Uhr und zu erreichen mit den Straßenbahnen 5 ab Kröpke und 16 ab Bahnhof Richtung Stöcken bis Haltestelle Hofgre-Sträße. Von dort wenige Schritte zurück und links um die Ecke. Um rege Beteiligung wird gebeten.  
Der Vorstand

**Hannover:** Am Sonntag, dem 6. Juni 1971, Busfahrt zum Großen Treffen der Memelländer in „Planten un Blumen“. Näheres in der April-Ausgabe des MD. Um rechtzeitige Anmeldung zur Busfahrt wird gebeten, bei der Geschäftsstelle der M.-Gr. Hannover, Gerlach, 3 Hannover, Goebenstraße 42, Telefon 62 04 71.

### Iserlohn:

Am 2. Osterfeiertag ist für unsere Jugend mit Eltern eine Osterfeier geplant. Wer stiftet für die ca. 30–40 Jugendlichen die Eier?

Weiter möchte ich bekanntgeben, daß das Landestreffen von NRW am 2. Mai 1971 in Iserlohn im Hotel Buchenwäldchen durchgeführt wird, und nicht wie in Nr. 4/71, Seite 47 des MD irrtümlich angegeben am 21. Mai.

Nun wünsche ich zunächst „Gut Holz“ und verbleibe mit freundlichen Heimatgrüßen  
Wilhelm Kakies, 1. Vorsitzender

### Bund ehemaliger

#### Tilsiter Prinz Albrecht Dragoner 1

Das 18. traditionelle Treffen des ehem. Dragoner-Regiments Prinz Albrecht von Preußen findet am 17. April 1971 im Künstlerhaus in Hannover (in der Nähe des Hauptbahnhofes) in der Sophienstraße statt. Am 18. April treffen wir uns im Hotel Gildehof in der Joachimstraße. Alle Damen und Kameraden werden mit ihren Angehörigen herzlich eingeladen. Anmeldungen nimmt unser Quartiermacher Kamerad Johannes Stepputtis in 3 Hannover, Tilsiter Straße 32, bis 1. April 1971 entgegen.

Bruno Masurath

352 Hofgeismar, Marktstr. 13

## Memeler Dampfboot

### DIE HEIMATZEITUNG ALLER MEMELLÄNDER

Herausgeber, Verlag und Druck: Buchdruckerei F. W. Siebert, Zeitungs- und Buchverlag, 29 Oldenburg (Oldb), Ostlandstr. 14, Tel. 3 31 70. Schriftleitung F. W. Siebert, unter Mitarbeit von H. A. Kurschat. – Artikel, die mit dem Namen des Verfassers oder seinen Initialen gezeichnet sind, stellen die Meinung des Autors dar, nicht unbedingt die Meinung des Verlags und der Schriftleitung. – Einsendungen nur an den Verlag erbeten. – Bankverbindung: Landessparkasse zu Oldenburg, Konto-Nr. 416 214; Oldenburgische Landesbank AG, Konto-Nr. 77 170; Postcheckkonto: F. W. Siebert, Hannover 1178 38. – Bezug nur durch alle Postanstalten. – Vierteljährlicher Bezugspreis 4,80 DM.

**Eilt! Memelländer!** In den letzten Jahren sind vom Senator für Wohlfahrt in Bremen Ihre Anträge auf Kriegsgefangenenentschädigung abgelehnt worden. Ich betreibe nach neuen Gesichtspunkten einen Musterprozeß u. U. bis vor das Bundesverwaltungsgericht. Senden Sie mir bitte Fotokopien des Ablehnungsbescheides u. sonstige Berichte. Ich vergüte sämtliche Kosten. Werner Heinrich, Betriebsberater, 28 Bremen 44, Postfach 83 35

„Hicoton“ ist altbewährt gegen

## Bettläsungen

Preis DM 5,50. Nur in Apotheken.

Jeder neue Leser stärkt Deine Heimatzeitung

## Wer das „Memeler Dampfboot“

regelmäßig liest -

ist seiner Heimat nahe

1872 Conrad Klaus  
4674 Bspk. Ludw.-Richtb  
**Marta Preukschat**

geb. Stockmann

geb. am 7. Okt. 1895 in Schmalleningken-Wittkehmen  
gest. am 4. März 1971 in Porz am Rhein

Wir haben sie sehr geliebt und werden sie nicht vergessen.

In Dankbarkeit und stiller Trauer  
nehmen wir Abschied.

**Helene Preukschat**  
**Kurt Preukschat**  
**Käthe Preukschat**, geb. Kau  
**Berta Ewert**, geb. Stockmann  
**Helene Stockmann**, geb. Plattke  
und alle Anverwandte

505 Porz-Eil, Solinger Straße 27

Ich hab nun überwunden  
Kreuz, Leiden, Angst und Not  
durch seine heiligen Wunden  
bin ich versöhnt mit Gott

Nach Gottes ewigem Ratschluß entschlief am 10. Februar 1971  
nach kurzer Krankheit unsere herzengute, treusorgende Mutter,  
Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

## **Katharina Preugschas**

geb. Kreszies

im Alter von 77 Jahren.

In stiller Trauer

**Dr. Helmut Preugschas**  
**Herta Preugschas**, geb. Bachmann  
**Enkelin Roswitha**  
und alle Anverwandten

67 Ludwigshafen/Frankenthal

früher Dittauen, Kr. Memel

Die Beerdigung fand am 12. Februar 1971 auf dem Friedhof in  
Mühlhausen/Oberfr. statt.

Nach langer schwerer Krankheit verschied am 25. 1. 1971 im  
Alter von 70 Jahren unsere über alles geliebte Mutter, Schwieger-  
mutter, Omi und Schwester

## **Frau Ida Schwarz**

(früher Alt-Karzewischken und Übermemel Kr. Pogegen)

Die trauernden Hinterbliebenen:

**Familie Öhlbaum**, Frankfurt/M., Neue Kräme 12

**Familie Dr. Zloof**, Ramat Gan (Israel)

Ein treues Mutterherz  
hat aufgehört zu schlagen

Nach einem erfüllten Leben, entschlief plötzlich und unerwartet  
unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma und Tante

## **Anna Palloks**

geb. Nakat

\* 22. 1. 1886 † 10. 3. 1971

In stiller Trauer  
im Namen aller Angehörigen

**Klara Schlepps**, geb. Palloks

**Bad Zwischenahn**, Diekweg 1-3  
früher: Schakunellen, Kr. Heydekrug

Die Beerdigung fand am 15. 3. 1971 auf dem neuen Friedhof in  
Bad Zwischenahn statt.

Am 29. Januar 1971 wurde meine liebe Frau und Schwester,  
unsere liebe Schwägerin und Tante

## **Maria Pawels**

geb. Trautrimis

im 67. Lebensjahr von ihrem mit Geduld ertragenem Leiden in  
die Ewigkeit abberufen.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen

**Adam Pawels**  
und Angehörige

752 Bruchsal, Franz-Sigel-Str. 23  
früher: Clausweiten Kr. Memel

Die Beisetzung fand am 4. 2. 1971 in Bruchsal statt.

Müh' und Arbeit war dein Leben,  
Gott hat dir die Ruh gegeben.

Nach langer, mit großer Geduld  
ertragener Krankheit nahm Gott,  
der Herr, am 13. 2. 1971, unsere  
liebe Mutter, Großmutter, Urgroß-  
mutter und Tante

## **Ilse Kurschat**

geb. Oksas

im gesegneten Alter von 84 Jahren  
zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer:

**Elsa Grigat**, geb. Kurschat  
**Marie Kurschat**, geb. Kurschat  
**Enkel, Urenkel und Anverwandte**

47 Hamm, Marienstr. 9  
3572 Stadt Allendorf, Brandström-  
weg 3  
(früher Dwielen, Kr. Memel)

Die Beerdigung fand am 18. Feb.  
1971 um 14 Uhr in Hamm, Westen-  
friedhof statt.

## **Frau Marie Wendel**

geb. Meiszies

(zuletzt wohnhaft Drawöhlen)  
feiert am 28. 3. 1971 ihren

### **70. Geburtstag**

Es gratulieren herzlichst

**Familien Bruno, Walter  
und Fritz Wendel**  
**Familien Fleischhauer,  
Eglins und Sessions**  
sowie alle Enkel und Urenkel

876 Miltenberg, Breslauer Str. 5

Wir suchen für unser 2-Personen-  
Einfamilienhaus eine zuverlässige,  
saubere

### **HAUSANGESTELLTE**

Wir bieten Dauerstellung, beste  
Bedingungen und eine separate 2-  
Zimmer-Komfortwohnung in land-  
schaftlich schönster Lage nahe Bonn

**Frau Ursula Hildebrandt**

533 Königswinter 41, Margarethen-  
höhe, Quellenweg 8

**Jungeselle**, 28 Jahre, ev. blond,  
schlank, techn. Angestellter, im  
Raum Bonn mit guten Ersparnissen,  
sucht ein liebes, nettes, wirtschaft-  
liches Mädchen als Ehegefährtin.  
Zuschriften möglichst mit Bild un-  
ter **MD 673** an den Verlag des MD  
erbeten.

**Memelländer** led. 38 J. ev. 1,78 gr.  
solide, vermögend, Nichtraucher,  
Nichttrinker, möchte eine passende,  
charakterfeste Lebensgefährtin  
zwecks späterer Heirat kennenzu-  
lernen. Zuschriften mit Bild, wel-  
ches zurückgesandt wird, unter **MD**  
**674** an den Verlag des MD erbeten.